1339.

(1) Menantes verliebte und Galante Welt 1. und 2. theil.

(2) Des trauernden Pasquini Staats phantasien 1. 2: 3: Erscheinung.

(3) Der schlimme Causenmacher.

(4) Weisens curiöser Körbelmacher.

(5) Gedancken über Hundlings otia:

Leitzkau

Fama

Siuold von Schütz, Philipp Balthasar: (Hrsg.) 3

Des
Träumenden Pasquini
kluger
Staats-
Phantasien
Uber den ietzigen verwirreten
Zustand der Welt
Erste Erscheinung
Allen Curieusen und Staats
verständigen Gemüthern zu fer-
nerem Nachdencken zugeeignet
und übergeben.

Freyburg/
Zufinden bey Johann Georg Wahrmund.
1697.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32457/fragment/page=0007

Mein Leser.

Ich stelle dir den träumenden Pasquino hiermit zum erstenmahl vor/ und überreiche deiner Curiosité gegenwärtige Phantasien so gut/als ich sie neulich von Rom bekommen. Er wird/wie ich vermuthe/künfftig noch mehr träumen / und wenn dir mit Traum-Gesichtern gedienet ist/werde ich nicht so neidisch seyn / selbige unter dem Haupt-Küssen zu verbergen. Das meiste Thun der Menschen ist ausserdem ein bloser Traum / da die Weltgesinneten im tiefen Schlafe der schlüpfrigen Hoffnung sich wichtige Dinge einbilden/endlich aber durch einen contrairen Ausgang ihres eitelen Vorsatzes aufgewecket werden/ und zu spat sehen/ daß sie mit Schatten-Bildern gespielet haben. Wer am wenigsten von solchen Träumen hat/der ist am glückseligsten. Nur dieses habe ich noch zum Vorbe-

richt melden sollen / daß du von diesen Erscheinungen nicht anders / als von Träumen urtheilen wollest / in welchen sich nicht alles so accurat, wie es sonsten natürlicher Weise geschiehet / vorzustellen pfleget / sondern darinnen immer etwas von verwirreten und umgekehreten Händeln mit unterläuffet. Also weiß ich zum Exempel gar wohl / daß dem Apollini die nota Characteristica eines Richters / den er allhier bedeuten soll / nicht überall / der Gebühr nach / zugeeignet worden / und daß es wider die Bienseance wäre / wenn diejenigen / so an der Gerichtsstelle sitzen / immer einen plaisanten Schertz nach dem andern vorbringen / im Gegentheil aber diejenigen / so sich daselbst verantworten müssen / den Richter mit gleicher Raillerie bezahlen wolten. Jedoch ich lasse solches alles den träumenden Pasquino mit denen ausfechten / welche die Critique lieben / und vertrete hier nichts anders / als das Amt eines Referentens / welcher dir zu dienen beflissen ist.

Lebe wohl.

Es

ES war eben auf den Tag des heiligen Laurentii / als die Zeitung in Rom erschallete / daß der Friede zwischen Franckreich und Savoyen würde geschlossen werden / worüber sich aber am Päbstlichen Hofe niemand sehr verwunderte / weilen man hiervon allbereits vor einem halben Jahre Nachricht erhalten hatte. Diesen Tag bekame Pasquinus so viel zu thun / daß er nicht wuste / wo ihm der Kopf stunde. Es war kein Mensch in der gantzen Stadt / auch so gar biß auf die alten Lumpen-Händler und blinden Zeitung-Sänger / welcher nicht zu diesem an Händen und Füssen verstümmelten Railleur liefe / und von ihm zu wissen begehrete / was er doch anietzo von dem verwirreten Zustande Europæ raisonnirte / und ob der particular-Friede bald einen general-Frieden nach sich ziehen / oder ob der Krieg desto eyferiger fortgesetzet und Savoyen genöthiget werden würde / entweder noch weiter bey der grossen Alliance zu verbleiben / oder sich hinter

den Ohren zu kratzen? absonderlich verursachten die Teutschen und Frantzösischen Passagiers dem guten Pasquino mit ihrem importunen Uberlauff sehr grosse Incommodité, denn eine iede von diesen zweyen uneinigen Nationen wolte ihn auf ihre Seite bringen/und sich mit seinem weitsehenden Raisonnement bey den Staats-klugen Leuten hervor thun. Er aber richtete sich diesesmahl nach der Conduite des Päbstlichen Hofes/und war weder kalt noch warm/ oder doch zum wenigsten mehr Fourbinisch/ als Martinizisch. Mit einem Worte/ er beantwortete alle ihre vorwitzige Fragen mit kurtzer oder gar keiner Antwort/ nemlich er wolte den Fuchs nicht beissen/ vielweniger der Katze die Schelle anhängen/und iemehr sich die Forestieri oder Frembden um ihn herum vor das Interesse ihres Vaterlandes biß aufs schlagen zancketen und bissen/iemehr rief er mit einer andächtigē Mine und mit vollem Halse aus: Pace, pace, figliuoli, pace: Cosi comanda il nostro Signore Innocentio XII. e così lo vuole la santa Chiesa Catolica. **Friede/Friede/ ihr Kinder/Friede: So befiehlet es Innocentius XII. unser Herr/ und so will es die heilige Catholische Kirche haben.**

Von diesem unaufhörlichen Geschrey/welches ein wahrer Eyfer zum Frieden/ er mochte nun raisonable oder irraisonable seyn/ heraus-

pressete/

pressete / wurde der arme Pasquino Stroppiato endlich so müde und verdrosse / daß er nach Mitternacht / als die Strassen und Plätze / absonderlich la piazza Navona, von dem Carossen und Chaisen-Fahren / Quitarren-Geschirpe / und Lieder-Geheule des müßigen Volcks in Rom ein wenig befreyet wurden / in einen tiefen Schlaf geriethe / und anfienge so sehr zu schnarchen / daß ihn die Schildwache auf dem Castello di Sant Angelo gar deutlich vernehmen konte. Die vielen Staats-Fatiguen, und der stätige verdrüßliche Zuspruch / den er des vorigen Tages von den Curieusen Müßiggängern erduldet / hatte ihm das Gehirne so mürbe gemachet / daß er auch in dem hefftigsten Schlafe solcher thörichten Phantasien nicht los werden konte / massen ihm denn unter andern verworrenen Sachen auf folgende Erscheinung im Traume vorkam.

Es deuchtete ihn nicht anders / als wenn er in einem Augenblicke auf den Berg Parnassum entzücket würde / und er erfreuete sich recht inniglich / daß er sich nunmehro so weit von Rom entfernet sahe / in Hoffnung / die vorwitzigen Leute dieser wohllüstigen Stadt müsten ihn anietzo ungehudelt lassen. Kaum hatte er sich auf dem Gipfel dieses schönen Gebürges ein wenig umgeschauet / so kam ihm Apollo in seiner gewöhnlichen Majestät auf einem erhabenen gül-

denen Stuhle zu Gesichte. Pasquinus hatte vormahls an den Grotten und Statuen observiret/ daß die 9. Musen allezeit an dem Berge um den Apollo herum zu sitzen pflegten/ drum wunderte es ihn nicht wenig/ als er gewahr wurde/ daß sich allhier keine eintzige aus diesem gelehrten Frauen-Zimmer befande/ indem sie an statt ihrer/ 9. berühmte Staats-Leute/ als gevollmächtigte zu der anberaumten Conference bestellet hatten. Er sties einen Poeten/ welcher eben aus dem vorbeylauffenden Fluß ein The-Näpgen voll Wasser schöpffen wolte/ in die Seite/ und fragte ihn/ warum die guten 9. Schwestern nicht zugegen wären? Worauf er alsobald zur Antwort bekame/ sie hätten schon von dem Götter-Bothen Mercurio verstanden/ daß sich Ludwig der XIV. auch bey der Versammlung einstellen solte/ drum besorgeten sie/ es möchte/ unerachtet seines angehenden Alters/ ihre so lange Zeit erhaltene Jungfräuliche Keuschheit in Gefahr stehen/ oder er würde wohl gar an statt der Valiere, Montespan, Fontange, Maintenon, de S. Tron, (und wer kan die galanten Damen alle auf einmahl nennen) sich eine aus ihrem Mittel zu seiner Concubine ausleſen/ und den Parnassum ärger als das Louvre zu Paris zu einem schändlichen Bordel machen wollen.

So bald sich Apollo auf seinem Götter-

Throne

Throne nur ein wenig gereget/ und die Fama in ihre Posaune geblasen hatte/ welche einen so erschrecklichen Schall von sich gab/ daß dem schlaffenden Pasquino die Ohren davon wehe thaten/ so versammleten sich in einem Augenblicke die gröbsten Häupter der Erden aus den vier Winckeln der Welt/ und fasseten unten an dem Fusse des Berges in einem lustbaren Gefilde so lange posto, biß einer nach dem andern zur Audienz gefordert werden würde.

Innocentius XII. hatte/ als das Oberhaupt der Kirchē/ die Ehre/ daß er der erste war/ welchen Mercurius mit seinem geflügelten Herolds-Stabe winckete. Alsobald fassete ein Teutscher/ ein Frantzose/ ein Italiäner und ein Spanier den Päbstlichen Stuhl bey den vier Trag-Bäumen hurtig an/ und wanderten mit Sr. Heiligkeit in vollem Trabe den Berg hinauf: Sie trugen aber die aufgeladene Bürde so ungleich/ und wancketen im gehen bald hinter bald vor sich/ bald auf die rechte/ bald aber auf die lincke Seite/ indem der Teutsche gehen/ der Frantzose lauffen/ der Italiäner springen/ und der Spanier schleichen wolte/ daß der heil. Vater bey seinem widerwärtigen Fuhrwerck in tausend Aengsten war/ und sich alle Schritte einer gewissen Todes-Gefahr/ oder zum wenigsten nur den Hals abzustürtzen/ befahren muste. Derowegen gebote er seinen

Trägern bey Straffe des Bannes/ als sie kaum den halben Weg vollbracht hatten/ Augenblicklichs inne zu halten/ jagete die wunderlichen Kerl alle/ biß auf den Frantzosen/ von sich/ und ließ noch andere drey von selbiger Nation herbeyruffen: denn weilen der König von Franckreich insgemein Rex asinorum genennet wird/ so vermeinete der Pabst/ diese vier Leute würden auch der lastbaren Thiere Natur haben/ und am gewissesten auf den Füssen seyn/ über dieses auch/ ihrer angebohrnen Hurtigkeit und Furie halber/ ihn am geschwindesten und sichersten an Ort und Stelle bringen. Ehe sie aber die Reise gäntzlich vollbrachten/ sprangen zwey Neapolitanische Banditen/ welche di razza nobile waren/ aus einem Gebüsche heraus/ und rieffen einander zu: Ecco quatro Spie del Turco, che portano il quinto: Ammazzate, ammazzategli. **Sehet/ vier Türckische Spionen/ welche den fünfften tragen: schlagt sie todt/ schlagt sie todt.** Als sie aber sahen/ daß es ihr Landsmann aus der famiglia de Pignatelli war/ lieffen sie mit grossen Schrecken davon/ und erkenneten ihren begangenen grossen Irrthum. Hiermit gelangete der Pabst endlich auf den Gipfel/ da er/ nach abgelegten Curialien/ welche doch denen jenigen zu Rom an Vanität bey weitem nicht gleicheten/ vom Apollo alsobald befraget wurde/ warum

um er sich den obersten Bischoff der Christenheit nennen liesse/ und doch so wenig Christliches verrichtete? Ob er sich nun schon einer so anzüglichen Frage/ dergleichen kein Mensch auf der Welt zu thun sich unterstehen dörffte/ nicht versehen hatte/ so war er doch/ seiner angebohrnen Moderation nach/ mit der Antwort bald fertig/ und sagte: Er hoffete nicht/ daß dieses fragens werth seye/ denn seine bißhero erzeigete väterliche Vorsorge vor die Wohlfarth der Christlichen Kirche/ bewiese ein anders: Man dörfte nur nach Rom. bey S. Gio. Laterano gehen/ und das vor die Armen erbauete kostbare Hospital betrachten/ so würde sich befinden/ daß die Beschuldigungen/ welche seine Feinde täglich hervorbrächten/ nichts anders/ als eitel Lügen und Gedichte wären.

Apollo schütteite den Kopff so sehr/ daß ihm der Lorberkantz bald herunter gefallen wäre/ und antwortete hierauf: Santissimo Padre, ein Armen-Haus aufzubauen/ zumahlen ein solches/ darinnen die Elenden noch elender werden/ und darinnen die Hungrigen schier Hungers sterben/ das ist noch nicht alles/ was ein Ober-Haupt der Kirchen zuverrichten hat: Dieses hätte auch ein geringer Prælat ins Werck stellen können: Und wenn nur der Tribut, den die Cortigiane zu Rom ob privilegium impudicitiæ, monatlich geben müsten/ ad pias causas ver-

verwendet würde/ so wäre es ein leichtes/ dem Armuth vielmehr gutes zuthun. Man solte der bedrängten Christenheit wider den Türcken und seine Bundsgenossen nach dem rühmlichen Exempel des Pabsts Innocentii XI. rechtschaffen beystehen/ welches nicht besser als durch eine nachdrückliche Hülffe aus der Päbstlichen Kammer geschehen könte/ damit dem plündern/ rauben und blutvergiessen der friedbrüchigen Feinde einmahl gesteuret würde. Zu einem baldigen Frieden zugelangen/ wäre kein sicheres und gewisseres Mittel als wenn man den Krieg einmahl recht mit Ernst angriffe/ und dem Feinde mit aller Macht auf den Hals gienge/ welches nicht anders/ als mit starcken Armeen geschehen könte/ worzu aber ein guter Beutel erfordert würde. Es wäre nicht genug/ daß man immer vor der Zeit/ pace, pace, ô figliuoli, pace, ausriefe/ weilen ein schädlicher Friede nichts anders/ als einen neuen Krieg bedeutete/ zumahlen wenn man es mit der Krone Franckreich zuthun hätte. Wenn der heil. Vater dem erstgebohrnen Sohn der Kirche immerfort/ wie bißher/ durch die Finger sähe/ und ihm zu seinen muthwilligen Händeln noch grosse Geld-Summen darzu gäbe/ so würde er endlich so ungezogen werden/ daß niemand mehr mit ihm auskommen könte/ ja er würde zuletzt seinem allzugütigen Vater selbsten über den

Kopf

Kopf wachsen. Der Pabst solte wohl bedencken/ daß seither Innocentii XI. Tode/ der Krieg in Ungarn auf Seiten der Christenheit wider die Ottomannische Pforte nicht gar zu glücklich gelauffen/ und das käme grossen Theils daher/ weilen Alexander VIII. und er/ als der ietzige Successor Petri den Hahn gar zu gerne auf dem Vaticano hätte krehen hören/ wordurch die Subsidien zu dem Türcken-Kriege aus der Päbstlichen Kammer verhindert worden. Er solte als ein gewissenhaffter Hirte/ wohl bedencken/ daß dieser Ursachen wegen so viel unschuldige Schafe auf die grausame Ottomannische Schlachtbanck geliefert worden/ daß so viele tausend Christen aus mangel solcher Hülffe unter dem barbarischen Joch seufftzen müsten/ und daß wer Franckreich wider die Alliirten beystünde/ nichts anders thäte/ als daß er dem Groß-Sultan den Sebel wider die arme Christenheit in die Hände gäbe.

Innocentius XII. stunde dort/ als wie einer/ der es gethan hat. Er hatte in langer Zeit nicht so viel Warheiten auf einmahl gehöret. Nun wolte er sich zwar anfänglich mit dem leugnen behelffen/ und sagte/ er machete es mit den Christlichen Potentaten nicht anders/ als wie ein treuer Vater mit seinen Kindern/ welcher zu allen eine gleiche Liebe trüge/ und der/ wenn sie sich raufeten oder schlügen/ allezeit zum

Frie-

Frieden anmahnete: Jedoch Apollo versetzte hierauf/ ein verständiger und gerechter Vater müste vornemlich darauf bedacht seyn/ daß die frommen Kinder von den muthwilligen nicht unterdrucket würden. Mit der Gelindigkeit wäre es nicht allemahl ausgerichtet/ sondern man müste den bösen Söhnen/ welche immerfort Zanck anrichten/ unterweilen auf die Finger kloffen/ daß sie frömmer würden. Er stellete ihm hierauf weitläuftig vor/ wie man bißhero am Päbstlichen Hofe mit dem Cardinal Fourbin, welchen die Italiäner insgemein Furbo nennen/ gantz genaue Conferences angestellet/ und ihm nicht leichtlich eine Bitte abgeschlagen/ der Graf Martiniz hingegen/ als Käyserl. Ambassadeur, hätte sich zu Rom in der Gedults-Schule exerciren müssen/ und wenn er bey Hofe von Gelde reden wollen/ so wäre Seiner Heiligkeit allemahl ein so starcker Fluß in die Ohren gefallen/ daß er das zehende nicht darvon hätte hören können. Der Pabst antwortete/ alles dasjenige/ welches man ihm bißhero aufbürden/ und ihn dahero vor allzu passionirt vor die Kron Franckreich ausschreyen wollen/ käme von nichts anders/ als daß er/ wie einem redlichen Nachfolger Petri zustünde/ eine zeitlang bemühet gewesen/ die Ketzer/ welche/ in den Augen der Römischen Kirche/ ja so schlim als die Türcken wären/ in dem Zaume zu halten/

und

und dem so genandten Könige Wilhelm die Flügel ein wenig zu beschneiden/ damit er nicht so weit um sich fliehen könte: Dahero hätte er auch des Pater Coronelli Schrifften zum Feuer verdammen müssen/weilen derselbige Pater unlängst mit denen Venetianischen Botschafftern in Engelland gewesen/ und nicht allein Wilhelms gerühmte grosse Thaten (so zu Leipzig teutsch gedruckt worden) biß an den Himmel erhoben/ sondern ihm auch den Titul eines Königs von Engelland gegeben/welches er doch nicht seyn könte/ so lange König Jacob und der Printz Wallis am Leben wäre.

Ey/ ey/ Santissimo Padre, setzte Apollo hinzu/ daß man doch zu Rom so gerne al fuoco, al fuoco, zum Feuer/zum Feuer/ ruffet: Wenn man doch lieber die Römischen bardassi und bugeroni hinein wärfe/ welche es besser verdienet hätten/ als das unschuldige Papier. Euer Nahmens-Vorfahre Innocentius XI. welcher mit Recht der frömmeste Pabst von vielen Seculis, und der gröste Staats-Mann seiner Zeit zunennen war/ hatte seine geistlichen Staats-Maximen auf einen weit andern Grund geleget/ und als er dem Lavardin so bittere Pillen zuverschlucken gab/ regardirte er alle solche bagatellen nicht/ welche ihm die Jesuitische Cabale, von Ausrottung der Ketzer einblasen wolte/sondern er hatte einen rechten Ab-

scheu vor der Fraternità de Turchi e Francesi, und halff/ als ein großmüthiger Bundsgenosse der Christlichen Waffen/ das Türckische Geschmeisse dermassen ängstigen/ daß es sich fast nicht wieder erholen konte. Die Revenuen der verledigten Cardinals-Stellen/ welche er als Superflua Ecclesiæ fulcra eine geraume Zeit unbesetzet ließ/ waren ihm nicht zu lieb/ selbige/ pro causâ communi anzuwenden/ und der Nipotismo, als eine rechte Pest der Kirche/ war bey ihm weit verhasseter/ als alle andere Religionen. Diesen braven Mann hättet ihr euch zum Exempel vorstellen sollen/ Santissimo Padre, so würden bessere Urtheile von der Conduite des Römischen Hofes in der Welt gehöret werden. In Warheit/ wenn die Frantzosen Rom und Italien/ wie es das Ansehen hat/ durch euere Schuld noch weiter inficiren/ so möchte man wohl an statt des gerühmten Hospitals bey S. Gio. Laterano ein Incurabile, oder einen Frantzosen-Hospital aufrichten/ und die Patienten/ so mit dieser Staats-Kranckheit behafftet seynd/ daselbsten einlogiren/ vielleicht würde Sua Santità alsdenn solcher Cur auch benöthiget seyn.

Als Innocentius XII. nichts darwieder reden wolte/ oder konte/ so muste er einen kleinen Abtrit nehmen/ und nachdem Apollo mit denen 9. Beysitzern genugsame Deliberation gepflo-

pflogen/ kam folgendes Urtheil heraus/ welches auch alsobald publiciret wurde: Alldieweilen der Pabst Pignatelli, unerachtet aller bißhero gethaner Remonstrationen/ die Frantzösischen Affection nicht verlassen könte/ so solte er als ein aus dem Königreiche Neapoli bürtiger Spanischer Vasalle, wegen der an seinem Lehns-Herren begangener Felonie, das Geschlechts-Wapen derer Pignatelli, darinnen drey Koch-Töpfe befindlich/ verändern/ und an deren statt drey auf Fuchs-Schwäntze gepflantzete Lilien hinkünfftig führen/ und diese Devise darüber schreiben lassen:

Die Waffen der Pfaffen seynd also beschaffen.

Mit dieser schlechten Abfertigung setzete sich Innocentius XII. wieder auf seinen geistlichen Trag-Sessel/ und ließ sich durch seine vier Frantzösische Porteurs noch weit hurtiger von dannen tragen/ als er zuvor angelanget war/ worauf Jacobus, der vertriebene König aus Engelland auf einer artigen Chaise roulante nebst dem kleinen Printz Wallis/ herbey gefahren kam/ weilen ihm Mercurius das gewöhnliche Zeichen zur Aufforderung gegeben hatte. Und weilen sich der König besorgete/ er möchte etwa unterweges von einigen desperaten Huguenotten attaquiret werden/ so reisete er unter Begleitung einer

wohlberittenen Leib-Garde aus eitel tapferen Jesuiten bestehende/ welche der Pere la Chaise, als Rittmeister führete: Ihre Montirung war nicht anders/ als wie sie sonsten ordinairement zu seyn pfleget/ ausser daß sie hinten auf den schwartzen Mänteln Feuer und Schwerdt von Gold und Silber gesticket hatten/ mit der Uberschrifft Sans quartier. Wodurch sie zu verstehen gaben/ daß sie den Ketzern kein Quartier geben/ sondern ohne einige Gnade mit ihnen zum Feuer eilen wolten. Jedoch so bald Apollo diesen Militarischen Auffzug an einem so friedfertigen Orte erblickete/ wurde er so voller Zorn und Grimm/ daß er vor Eyfer vom Throne herunter sprang/ und dem König mit harten Betrohungen anbefahl/ die Lojolitische Leib-Garde entweder ohne einzigen Verzug zu contremandiren/ oder sich bald etwas ärgers zuversehen: Denn auf dem Parnasso wäre man solcher Auffzüge ungewohnet. Als nun solchem zu Folge der Pere la Chaise sich seine Compagnie rechts umkehren ließ/ und zugleich mit ihnen abmarchiren wolte/ so wurde ihm auf Befehl des grossen Apollo angedeutet/ seine bey sich habenden Leute solten sich zwar ohne Tumult/ wozu die Jesuiten sonsten von Natur sehr geneigt/ den Berg hinunter retiriren/ und diejenigen Winter-Quartiere/ welche ihnen ihr General von Rom assigniren

würde / beziehen / er aber der Pater la Chaise müste biß auf fernere Verordnung an der Gerichts-Stelle verharren.

Hierauf sahe Apollo den König Jacob mit etwas lächelnden Minen an / darunter aber doch die hohe Majestät genugsam hervorblickete / kehrete sich zu denen Staats-Beysitzern / und sagte: Dieses ist derjenige König / welchen das Glücke wunderſamer Weiſe auf den Britanniſchen Thron erhoben / und von welchem er ſich durch unzehliche groſſe Staats-Fehler ſelbſten wiederum herunter gestürtzet hat. Er kam nach vielen erlittenen Verfolgungen wieder in Engelland / allwo ihm nebſt ſeinem Bruder Carl dem II. vormahls mit eben demjenigen Beil getrohet wurde / das von ihres Vaters Carl Stuarts Blute noch gantz roth gefärbet war / führete ſich bey lebzeiten Carl des II. als einer der tapferſten Krieges-Helden auf / und erlebete es endlich noch wider aller Menſchen vermuthen / daß die Krone dreyer Königreiche auf ſein Haupt geſetzet wurde. Wie hätte er auch ſo glückſelig biß auf dieſe Sunde regieren können / wenn die falſchen Frantzöſiſchen Promeſſen und die Jeſuitiſchen Mord-Conſilia in dem Königlichen Cabinet nicht weit mehr gegolten hätten / als die treuen Warnungen der beyden Parlamenter / und die vernünftigen Vorſtellungen ſeiner Reichs-Räthe. Wer

hat iemals etwas wunderlichers gesehen/ als dieses gewaltsame Beginnen/ da man gantz Engelland und Schottland gleichsam in 24. Stunden bekehren/ und ihnen den Rosen-Crantz an den Hals hencken wolte? Der König/ welcher anietzo nur dem blossen Namen nach ein König ist/ kennete seine Nation von Jugend auf besser als sonsten iemand/ und Carl Stuarts betrübtes Exempel gienge ihn allzunahe an/ daß er selbiges hätte vergessen sollen. Er wuste wohl/ daß dieser unglückselige Vater wegen der Religions-Streitigkeiten seinen Kopff entbehren müssen. Wenn er alle seine Unterthanen zugleich mit denen Bischöffen hätte können in den Tour werffen lassen/ so wäre es leichter practicable gewesen/ sich mit den Papistischen Proceßionen in Londen zu præsentiren/ um eine neue Colonie von allerhand Ordens-Leuten aus Franckreich einzuführen. Jedoch hiermit war es noch nicht genug/ sondern die fruchtbringende Gesellschafft der Jesuiten muste auch noch zu der Königin Fruchtbarkeit behülfflich seyn/ und einen unverhofften Printz von Wallis aus einem verborgenen Winckel hervorsuchen/ welches unschuldige Kind darinnen unglücklich zuschätzen/ daß man es allzuglücklich machen/ und selbiges zweymahl wolte lassen gebohren werden; das erste mahl von seiner leiblichen Mutter/ und das andere-

deremahl von der Königin von Engelland. Niemahls haben diese ehrwürdigen Patres ein grösseres Miracul erwiesen/ als bey dieser After-Geburt/ aber niemahls hat ihnen die kluge Welt auch besser in die Karte gegucket. Sie hätten sich wegen dieses mißlungenen Staats-Streiches ohne Zweifel vorlängst schämen müssen/ wenn die Schamhafftigkeit nicht wider ihr Gewissen liefe: Denn sie haben zu ihren vier geistlichen Gelübden / nemlich castitatis, paupertatis, obedientiæ & reverentiæ erga sedem Pontificiam nun auch das fünffte/ oder das Votum impudentiæ hinzugethan / welchem sie sehr fleißig nachleben. Apollo redete noch viele denckwürdige Sachen/ aber der träumende Pasquino verhinderte sich selbsten durch sein hefftiges Schnarchen/daß er nicht alles so genau hören konte/ nur dieses vernahm er noch gantz deutlich/ daß der König Jacob gefraget wurde / ob er zu seiner Entschuldigung etwas darwider einzuwenden hätte?

Jacobus machete einen tiefen Reverence vor die Verstattung seiner Defension, kehrete sich darauf gegen den ältesten Staats-Rath/ und sagte ihm heimlich ins Ohr/ er wolte wohl vor diesem hohen Gerichte ein und anders vorbringen / bäte aber zuvor/ inständig/ daß dem Pere la Chaise anbefohlen würde/ einen Abtritt zu nehmen: Denn in Gegenwart eines ehrgei-

tzigen und rachgierigen Mannes/ dessen Societät anietzo fast die gantze Welt regierete/ dörfte er aus Furcht vor ihrer subtilen Manier sich an ihren Beleydigern zu rächen/ seine Meynung nicht frey heraus sagen/ dannenhero müste ihm der Abtritt auch also angedeutet werden/ daß er nicht merckete/ daß der König darum gebethen hätte. Zu solchem Ende näherte sich der Staats-Rath dem Throne/ und eröffnete dem Apollo ingeheim des guten Königes Anliegen/ da denn dieser/ seiner übernatürlichen Weißheit nach/ damit er dem spitzfindigen Pater keinen Verdacht erwecken möchte/ eine gute weile von den wahren Grund-Reguln der Staats-Kunst/ wodurch ein kluger Regente zur höchsten Glückseeligkeit gelangen könte/ discourirete/ hernachmahls aber zu dem Pere la Chaise mit einer gantz gnädigen Mine sagete/ weilen gegenwärtige Verhör mit dem König Jacob noch so balde nicht geendiget werden würde/ so möchte dem grossen Ludwig/ welcher unten am Berge nicht weit von der vertriebenen Königin von Engelland campirete, vielleicht eine unordentliche Begierde ankommen/ seinen lieben Beicht-Vater bey sich zu haben/ indem ihm/ als einem nicht allzu gewissenhafften Sohn der Kirchen/ ungefehr eine kleine Sünde einfallen könte/ die er bey seinen ietzigen vielfältigen Friedens-Grillen leichtlich wiederum vergessen/ und

sel-

selbige hernach dem Confessionario gar nicht beichten würde. Darum solte der Pere la Chaise nur so lange in das Lager hinunter reisen/ und dem krancken Gewissen seines Königes recht kräftige Confortative verschreiben/ auch nicht eher wiederum vor Gerichte erscheinen/ biß er hierzu beruffen würde.

La Chaise gehorchete diesem Gebot mit höchstem Widerwillen: Denn weilen ein ieder Jesuite die Curiosité und den Vorwitz sich in grosser Herren Händel zu mischen/ alsobald mit aus Mutterleibe bringet/ so hätte er lieber seines Königs Gewissen unterdessen unter dem alten Eisen verrosten lassen/ und vor nöthiger gehalten/ zu vernehmen/ wie es mit der vorhabenden Staats-Verhör vollends ablauffen würde: Jedoch weilen König Jacob nach des Pater Peters Tode wieder einen Jesuiten zum Beicht-Vater angenommen hatte/ so tröstete sich der neugierige la Chaise damit/ daß der König doch alles in der Beichte aussagen müste/ und der Jesuite verbunden wäre/ alle erfahrne Heimligkeiten mit der gesamten Societät aufrichtig zu communiciren. Derowegen machete er mit seiner viereckichten Mütze/ welche Figur die Herrschafft über die vier Theile der Welt/ oder zum wenigsten die Begierde darzu bedeutet/ sehr galante Ceremonien, und entfernete sich zu Bezeugung seines unterthänigsten

Gehorsams/ so geschwinde/ als es ihm möglich war.

An statt nun/ daß man von Jacob dem II. eine erhebliche Entschuldigung erwartete/ so dachte er vielmehr den Apollo eben so leichtlich/ als den Pabst Innocentium XII. zur Barmhertzigkeit zu bewegen/indem er öffentlich bekeñete/ daß Ludwig der grosse/ Pater Peter und Pere la Chaise die einzige Ursache seines schimpflichen Exilii wären/ und daß er alles dasjenige/ was bißhero wider die Reguln der Staats-Kunst von ihm vorgenommen worden/ hertzlich bereuete/ wiewohlen er in Franckreich sich solches nicht dörfte mercken lassen/ dieweilen er immer noch Hoffnung gehabt hätte/ diejenigen/ so ihn pour passer le tems um drey Königreiche gebracht hätten/würden ihm balde wieder darzu verhelffen/ und sie sprengeten zu Paris immer eine gute Zeitung nach der andern aus/ daß er den Muth nicht gäntzlich solte sincken lassen: Der nunmehro verstorbene Pater Peter hätte ihm/ auf Anstifften seiner Bundsgenossen/ das Gewissen so enge gemachet/ ihme auch von der Schuldigkeit/ so ihm als Defensori fidei zur Erweiterung der Römischen Kirchen und Ausrottung der Ketzer auf alle ersinnliche Art und Weise oblåge/ so viel vorgeschwatzet/ und ihn des glücklichen Successes in dieser heiligen Entepriſe so gewiß versichert/ daß er sich nicht anders

ders eingebildet/ als gantz Engelland müste ihm zu Ehren ein Freuden-Feuer anzünden/ darzu man an statt des Holtzes nichts anders/ als Engelländische Bibeln und reformirte Catechismos anzünden würde: Indem nun die Bekäntnüß seines begangenen Verbrechens und die daraus entstandene Reue so offenhertzig wäre/ so lebte er des gewissen Vertrauens/ der mächtige Apollo würde dem ietzigen Besitzer der Kron Engelland ein Mandatum sine clausulâ zuschicken/ und ihm auferlegen/ den Königlichen Thron seinem vertriebenen Schwieger-Vater wieder einzuräumen/ dargegen er sich eydlich und gerichtlich verbinden wolte/ nimmermehr eine eintzige fernere Attaque mit der Lojolitischen Armeé wider die Reformirte Kirche in Engelland vorzunehmen. Was aber den Printzen von Wallis anlangete/ so hätte er sich dieserwegen genugsam legitimiret/ indem ihn die Königin vor ungefehr vier Jahren noch eine Princeßin zu S. Germain gebohren/ welche Ludwig der grosse aus der Tauffe gehoben/ und nach seinem und der Königin Namen Marie Louyse genennet: Dannenhero wüste er nicht anders/ als daß der Printz von Wallis sein warhafftiger Sohn wäre/ denn seine Gemahlin sagte es ja selbsten.

Die Staats-Räthe musten sich allesamt/ ob sie gleich zum Theil von sehr ernsthafftem humeur

meur waren/ in die Zunge beissen/ um sich über die artige Schluß-Rede des Lachens zu enthalten/ und Apollo hatte selbsten genug zu thun/ seine serieuse Positur nicht zu verändern. Er schüttelte aber doch seinen mit Lorbeer gezierten Kopf/ und antworte gantz kürtzlich/ man setzete die Könige deßwegen auf den Thron/ daß sie andere regieren solten/ nicht aber daß sie die interessirten Pfaffen solten über sich herrschen lassen. Es wäre nun kein anderes Mittel vor ihn übrig/ als daß diejenigen/ welche ihn so liederlich um drey Königreiche gebracht/ durch ihre Missionarios eine neue Welt entdecketen/ und ihm samt dem Printzen von Wallis selbige Conqueſten zu einem Königreich einräumeten/ damit er einmahl mit guter Manier aus Franckreich Abschied nehmen könte/ denn man sähe ihn doch daselbst nicht mehr gerne/ und es wäre in der Welt nicht gebräuchlich/ daß ein König den andern die gantze Zeit seines Lebens zu Gaste behielte. In Engelland wieder zu kommen/ solte er sich die Hoffnung lieber bey zeiten vergehen lassen/ denn man besorgete sich er möchte wieder ein paar Jesuiten mitbringen/ welche capable wären/ viele tausend Menschen in einer Minute zuverwirren. Man hätte die Wölffe vor diesem aus dem gantzen Lande verbannet/ daß nirgends keiner mehr weder zu hören noch zu sehen wäre/ und müsten sich die Jesuiten mit die-

diesen friedliebenden Thieren trösten/daß es ihnen anietzo nicht besser ergienge. Indessen könte man dem König wohl vergönnen/ daß er den Printz Wallis mit so festem Glauben vor seinen leiblichen Sohn hielte/ weilen es seine Gemahlin selbsten sagte/zumahlen dieses nichts ungewöhnliches in der Welt/ daß die Männer denen Weibern in diesem Stücke glauben müsten/ doch könte man den Engelländern auch nicht verwehren/ hiervon zuurtheilen/ wie es ihnen gut deuchte/ und es hätte das Ansehen/ als wenn kein Stuart mehr über diese Nation herrschen solte. Es wäre doch remarquable, daß die Jesuitische Secte vormals ausgesprenget/ Jacob der I. nemlich des gegenwärtigen Jacob des II. Groß-Vater/ seye nicht der Königin Mariæ rechtmäßiger und ehelicher Sohn/ sondern er seye von einem Geistlichen gezeuget worden: wie unrecht sie nun diesem Könige gethan/ indem sie ihm seine eheliche Geburt in Zweiffel ziehen wollen/ so recht geschähe ihnen ietzo/ daß ihr eingeschobener Königlicher Printz von niemand/ als von ihnen allein/ vor rechtmäsig gehalten würde. Zudem so schiene es nicht/ als ob eine rechte Reue über die begangenen Politischen Fauten bey ihm zu befinden/ weilen er nur noch vor kurtzer Zeit einen andern grossen Schnitzer bey jüngst entdeckter grausamen Conspiration begangen. Man hätte niemahls gesehen/ daß

ein

ein so gefährliches Unternehmen vielen Personen zugleich anvertrauet/ und auch von allen verschwiegen worden. Wer was sonderlich ausführen wolte/ müste so wenig Interessenten darzu erwehlen/ als nur immer möglich/ und die Mordthaten/ so man wider Könige vorgenommen/ wären allemahl am ersten bewerckstelliget worden/ wenn mann nur einen oder zwey recht desperaten Meuchel-Mörder hierzu außerlesen. Es würde ihm dieses nicht darum vorgestellet/ daß er es noch einmahl thun/ und desto klüger anstellen solte/ sonden ihm nur zu zeigen/ daß er nicht geschickt wäre/ etwas böses/ geschweige denn etwas gutes/ klüglich hinaus zu führen. Uber dieses solte er doch bedencken/ was er sich gegen einen so tugendhafften und genereusen König unterstanden/ welcher ihn doch selbsten/ als er aus Engelland fliehen wollen/ damit sein Leben nicht in Gefahr stünde/ mit der gröstẽ Sorgfalt beobachten/ und ihm zu seiner Uberkunfft in Franckreich sichere Gelegenheit an die Hand geben lassen/ daß er den blutgierigen Händen des erhitzten Pöbels entkommen möchte: Dannenhero läge ihm ob/ gleiches mit gleichem zuvergelten/und nicht nach desjenigen Leben zu stehen/ der des seinigen so großmüthig verschonet hätte. Es wäre viel besser/ er suchete seine retirade, wenn ihm seine falsche Rathgeber nicht anders helffen könten/

nun-

nunmehro/ da er ausserdem die meiste Zeit gelebet hätte/ in einem Closter/ wäre nicht der eintzige/ welcher des Königs in Franckreich Worten trauete/ denn sonsten wäre fast niemand mehr in der Welt so einfältig/ machete auch/ daß seine Gemahlin und der Printz von Wallis dergleichen thäten/ und liesse die Gedancken nunmehro fahren/ den König Wilhelm um Thron und Leben zu bringen.

Der unglückseelige König Jacob hatte sich dergleichen verdrüßliche Abfertigung nicht eingebildet / drum wurde er denen Jesuiten wiederum auf einmahl genädig/ und ergrimmete hingegen auf dem Gipfel des Parnasses so sehr/ daß er/ allem Ansehen nach / den Apollo, welcher ihm auf seiner überirdischen Leyer ein allzuübelklingendes Menuet gespielet hatte/ vom Musen-Throne herunter gestossen haben würde/ wenn nur seine Jesuiter Garde, die sich gleich Anfangs in guter Ordnung retiriren müssen/ nicht so weit von ihm entfernet gewesen wäre. Als nun Apollo seine Hartnäckigkeit verspürete/ wurde ihm / auf Gutbefinden der Etaats-Räthe/ folgende Struffe auferleget: Nemlich gleichwie obgenannter Jacobus I. vor seinen Reichs Nachfolger Carl Stuart ein Buch geschrieben/ so er Δῶρον Βασιλικὸν, oder ein Königliches Geschencke / genennet / als worinnen die einem vollen-

lenkommenen Regenten anständige Eigenschafften enthalten; also solte Jacobus II. ein anderes Buch an das Tages-Licht geben / mit dem Titul Σφάλμα βασιλικὸν, oder den Königlichen Fehler / darinnen andern seines gleichens zur heilsamen Warnung alle die vornehmsten Extravagancen/ so er bißhero begangen/ begriffen wären. Und damit der curieuse Tractat ein desto besseres Ansehen gewinnen möchte/ so solte des Pater Peters und la Chaise Pourtrait auf dem Kupferblat erscheinen/ mit der Erklärung:

Wer glücklich leben will/ der werde mir nicht gleich;
Zwey Patres brachten mich um Thron und Königreich:
Die Jesuiter-Zunft sey weit von Hof entfernet/
Denn niemand hat von ihr noch etwas guts gelernet.

Mitlerweile war unten im grünen Thale ein solcher Auffruhr entstanden / daß Apollo, der von weitem ein greuliches Handgemenge erblickete/ nicht eigentlich wuste/ was er daraus machen solte. Mercurius flohe auf Befehl in geschwinder Eil hinunter/ und referirte bey seiner

seiner Wiederkunft/ daß die Einwohner selbiger Gegend mit dem Pere la Chaise und seinen bey sich habenden Leuten in einen heftigen Kampf gerathen/ worbey der Pater schon etliche bellirte unter seinem Volck bekommen hätte: Denn als diese vor zwey oder drey Stunden an dem Orte kaum warm worden/ hätten sie/ weilen es ihnen doch überall wohl gefiele/ wo sie nur hinkämen/ schon angefangen/ einen bequemen Platz auszulesen/ und allbereits zu Auferbauung eines neuen Collegii die Linien gezogen. Die Einwohner hätten nicht so gleich darauf Achtung gegeben/ und sich von solchen honneten Personen nichts böses vermuthet: Es wäre aber ein alter Platteutscher Mann zugegen gewesen/ der hätte öffentlich erzehlet/ daß sie eben dergleichen sich vor einigen Jahren in einer nahmhaften Stadt in Teutschland unterstanden/ iedoch der Pöbel habe wider solche geistlichen attentata ein treffliches Expediens ergriffen nemlich er habe sich der Hand-Granaten/ wormit man die Gassen und Märckte zu tapezieren pfleget/ bedienet/ und diese unruhigen Leute/ welche nirgends 24. Stunden leben könten/ daß sie nicht schon ein paar Jesuiter Collegia in der Luft aufbaueten/ der Stadt hinaus gejaget. Weilen nun Apollo besorgete/ es möchten solche gefährliche Ingenieurs, wenn sie in dem untersten Gefielde erst posto gefasset/ auch

auf den Parnassum kommen/ und daselbst etzliche geistliche Batterien aufwerffen wollen/ so befahle er durch den Mercurium ihnen anzudeuten/ sie solten sich ohne eintzigen Verzug/ wie er dem Pere la Chaise schon vormahls anbefohlen/ aus seinem gantzen Gebiete retiriren: Denn sie solten wissen/ daß es hier nicht so leichtlich als wie zu Rom angienge/ ein prächtiges Palatium aufzubauen/ und mit güldenen Buchstaben daran schreiben zu lassen: Collegium de propagandâ fide, welches doch vielmehr de propagandâ superstitione heissen solte. Wenn aber der Pere la Chaise ja so begierig wäre/ die einsamen Oerter mit seinen fruchtbaren Völckern zu besetzen/ so wolte ihm Apollo hiermit das gantze Arabiam desertam zu Lehen übergeben: In diesem wüsten Arabien könte er nach seinem Gefallen ein Dutzent Collegia zugleich aufbauen lassen/ iedoch möchte wohl ein abentheuerlicher Huguenotte diese Uberschrifft darzu setzen:

Hier wohnt ein kluges Volck/ das niemahls ruhen kan;
Es gibt bey groß und klein sich stets als Erbe an:
Vom Himmel schwatzt es stets/ und greiffet nach der Erden/
Die Armuth lobt es nur/ daß andre ärmer werden.

Kaum

Kaum war dieser Jesuiter-Lermen gestillet/ so lobeten die glückseligen Einwohner dieser geruhigen Felder die Verordnung ihres Apollo so sehr/ daß sie wünscheten/ es möchten alle Potentaten der Unter-Welt diesem rühmlichen Exempel balde nachfolgen/ aber es gab hierauf wieder etwas neues und weit curieusers zusehen.

Es præsentirte sich Ludwig der XIV. König in Franckreich auf einem leichten Pferde/ und rennete den Parnaß bald auf/ bald nieder/ bald die Creutz und bald die Quer/ eben mit solcher Freyheit als wenn er aux bois de Vincennes hetzen reiten wolte. Apollo sahe ihm lange zu/ und verwunderte sich über seine Frantzösische hardiesse, in Meynung/ er wolte in seinem Gehege einige Hasen und Caninchen fangen. Jedoch weilen er gar keine Wind-Hunde bey sich hatte/ so muste Apollo wiederum auf andere Gedancken kommen. Einige mit grünen Lorbeer-Krantzen gezierete Poeten von seiner Nation vertraten die Stelle der Stäuber/ und durchliefen um und um das kleine und grosse Gepüsche mit solcher Geschwindigkeit/ daß man hätte gedencken sollen/ sie wären von der besten Dänischen Art/ nur das fehlete ihnen/ daß die

Ohren nicht gestutzet waren. Gleichwie sie aber bißhero entweder aus Ehrbegierde oder aus Mangel der Lebens-Mittel in den eitelen Lobes-Erhebungen ihres Monarchen mit nichts als Wind umgegangen waren/ also fiengen sie auch bey dieser Jagd nichts anders/ denn lauter Wind. Als die guten Poeten sich gantz müde gelauffen/ und nichts darbey ausgerichtet hatten/ fanden sich einige Dragoner von der besten Sorte ein/ welche vormahls die vergrabenen Schätze in der Pfaltz und am Rheine durch ihre sonderlichen Kunst-Stücke meisterlich zufinden wissen/ und gebraucheten sich der Wünschel-Ruthe alhier/ so gut/ als sie konten: Jedoch alle ihre Mühe und Arbeit war dermassen vergebens/ daß Ludwig der XIV. vor Zorn genöthiget wurde/ so wohl die Poeten/ als die Dragoner mit grosser Ungnade von sich zu treiben/ und er schauete überall in grosser Verwirrung herum/ unwissende/ wo er dasjenige wieder finden solte/ was er verlohren hatte.

Indem er wieder nach seinem Zelt hinunter reiten wolte/ muste ihn Mercurius zur Audience auffordern/ und als er diesem Befehl alsofort Folge leistete/ fragte ihn Apollo, was er doch alhier so eyferig suchete/ und ob ihm etwa iemand seine Königliche Schatz-Kammer bestohlen/ dahero er vieleicht muthmassete/ daß die ent-

entwendeten Louys d' or auf dem Parnaß vergraben wären?

Der König zuckete die Achseln/ lächelte ein wenig/ doch mehr par complaisance als tout de bon, und antwortete/ es könte in seiner Schatz-Kammer keine grosse Filouterie mehr vorgehen/ und dieselbe wäre nunmehro vor denen Dieben ziemlich sicher/ dieweilen Madame la Campagne, welche er etzliche Jahre her am Rhein/ in Brabant/ Catalonien/ Savoyen/ und auf der See entreteniren müssen/ zu ihrem Braut-Schatze sehr viel erfordert/ und die Louys d' or, so der Colbert vormahls gesamlet/ ziemlich aus dem Beutel gelocket hätte. Als nun Apollo weiter wissen wolte/ was er denn sonsten so emsig gesuchet/ so antwortete der König/ er hätte schon vor vielen Jahren den Glauben in gantz Europa verlohren/ und dieweilen er anietzo bey der grossen Alliance, so man wider ihn so beständig erhielte/ wohl verspürete/ was ihm dieser Verlust vor grossen Schaden brächte/ so müste er auf alle Mittel und Wege bedacht seyn/ seinen verlohrnen Credit wieder zuerlangen: Er möchte sagen/ was er wolte/ so glaubete ihm niemand mehr; wenn er auch seine beste Königliche parole dran setzete/ so wäre es doch gleichsam zum allgemeinen Sprichwort gediehen/ daß der König in Franckreich kein Sclave seiner Worte seyn wolte/ ja man

hielte / zum ewigen Schimpfe der gantzen Nation, Græcam und Gallicam fidem fast vor einerley: Er möchte gleich alle Monate neue Friedens-Projecte auf das Tapet bringen / so hiesse es doch allemahl / Franckreich könte zwar balde Friede machen / aber selbigen nicht lange halten / und dieses käme alles daher / wie er schon vorgemeldet / weil er den Glauben verlohren hätte / drum wolte er ihn entweder wieder finden / oder doch zusehen / wo er einen andern bekommen könte. Apollo versetzte hierauf / solches würde wohl sehr schwer zugehen / denn wenn der Glaube einmahl verlohren würde / so versäncke er so tief in den Abgrund der Erden / daß ihn die künstlichen Bergleute nicht wieder gewinnen könten. Von andern aber wiederum dergleichen zu bekommen / wäre noch schwerer / indem der Glaube ietziger Zeit so sehr rar worden / daß jederman das bißgen Glauben / so er noch besässe / vor sich allein behielte; Es gienge noch viel weniger an / daß wie er seinen Unterthanen bißhero fast alles genommen / was sie hätten / er auch eine neue Anlage auf ihren Glauben machen wolte / indem sie selbsten keinen mehr behalten: Und als Apollo ferner wissen wolte / wo Ludwig XIV. seinen Glauben endlich gar verlohren hätte? So sagte jener / er wüste es so eigentlich nicht / denn allbereits zu Anfange des ersten Holländischen Krieges

ges hätte er sich so sehr abgenützet / und wäre mit der Zeit so kleine worden / daß man ihn nicht anders / als durch ein gutes Microscopium hätte sehen können: Jedoch als er Straßburg eingenommen / und sich daselbst seinen neuen Unterthanen zum erstenmahl gezeiget / so seye ihm bey Anhörung der Messe im Münster eingefallen / daß er seinen Credit oder Glauben im Schub-Sacke bey sich habe: Weilen er sich nun besorget / es möchte sich vielleicht unter der grossen Menge Volckes ein Filou finden / der ihn um dieses kostbare Kleinod bringen wolte / so habe er ihn Monsieur Obrechten aufzuheben gegeben / als welcher damahls allernechst bey ihm gestanden / und welchem er / als einem Neu-Bekehrten unter allen seinen Bedienten am meisten Aufrichtigkeit zugetrauet. Alldieweilen er ihn aber nach der Zeit von obgedachtem Obrecht nicht wieder bekommen / so vermuthe er / daß als derselbe kurtz hierauf mit dem Cardinal von Fürstenberg auf dem Rhein spazieren gefahren / und par raillerie von seiner Revocation zu der Römisch-Catholischen Religion geredet / zu welchem Ende er selbige hervorgezogen / und den Cardinal gefraget / ob sie nach des Königs Phantasie recht eingerichtet / wo nicht / so wolle er sie noch nach seinem Gefallen / wie er es nur immer verlangete / ändern / so habe er sonder Zweiffel den Königlichen Cre-

dit zugleich mit herausgezogen / und selbigen in den Rhein fallen lassen: Man hätte auch einige Nachricht / daß ihn ein Fischer in dem Bauche eines Rhein-Karpens gefunden / und den Credit in die Juden-Gasse nach Franckfurt verkauffet; Dahero ersuchete er den Apollo zum inständigsten der Fama anzubefehlen / daß sie den Diebstahl überall kundbar machen / und ihm wiederum zu dem seinigen verhelffen möchte.

Apollo antwortete / wenn der Glauben einmahl unter die Juden käme / so giengen sie ärger darmit um / als mit denen Spanischen Kopfstücken / und wenn er ihn schon wieder bekäme so würde doch wenig oder nichts mehr dran seyn; Zu dem so hätte es König Ludwig nicht darnach gemachet / daß er sich auf dem Parnaß grosser Hülffe zugetröstet / sondern wie er überall sich desjenigen anmassete / was ihm nicht zukäme / also habe er auch ohne des Apollo Erlaubnüß in dieser Gegend / wo man keine gestohlene Sachen zuverbergen pflegete / nachgraben lassen: Damit er aber sehen möchte / wie gelinde man hier wider die Verbrecher verführe / so solte ihm erlaubet seyn / überall in gantz Europa durch die Fama ausruffen zu lassen: **Wer Ludwig des XIV. bey iederman verlohrnen Glauben wieder finden würde / der solte ihn unverzüglich in das Louvre zu**

Pa-

Paris liefern / und 20000. Livres zum Recompens zugewarten haben.

Der König von Franckreich war über diese gnädige Verordnung so frohe / daß er sich nicht anders einbildete / er habe den verlohrnen Glauben schon wieder / und er würde nicht nur 20000. Livres, sondern die Stadt Straßburg / allwo er ihn verlohren zu haben vermeinete / darum gegeben haben. Er sahe nun wohl / was ihm eine Sache / welche er zuvor so geringe geschätzet / vor Schaden gebracht: Drum bildete er sich ein / wenn die Alliirten nur anfiengen / ihm wieder ein wenig zu trauen / so wolte er nach der Zeit nicht allein Straßburg leichtlich wieder bekommen / sondern wohl gar noch zu der Universal-Monarchie gelangen / worüber er mehrere Jahre laboriret hätte / als die heutigen Alchimisten über dem Universali oder Lapide Philosophorum.

Hierauf fieng er an / sich gegen den Apollo sehr wehmüthig zu beklagen / daß ob er schon den Frieden inständig begehrte / so könte er ihn doch nicht erhalten / und ob auch schon Seine Heiligkeit auf dem Vaticano nichts anders thäte / als immerfort ruffen / pace, pace, ô figliuoli, pace, so wären doch seine Feinde ihren allgemeinen Vater so ungehorsam / daß sie seine Vermahnung eben so wenig respectirten / als wenn der König von Siam den Schweitzern

eine Kleider-Ordnung machen wolte. Er wunderte sich über nichts mehr / als daß ihm iederman so sehr gehäßig wäre / und es stünden nicht so viel Heiligen in dem Calender / als er Feinde hätte. Apollo fiel ihm in die Rede / und sagte / er müste sich vielleicht mit jenem honnet homme trösten / welcher auch offtermahls geklaget / daß ihm iederman feind wäre / welchem man aber allemahl zur Antwort gegeben / es wäre dieses kein Wunder / denn er machte es darnach. König Ludwig verspürete aus dieser Antwort wohl / daß Apollo en belle humeur war / er sahe aber auch aus solcher plaisanterie, daß man die Frantzösischen Partie auf dem Parnasso nicht so wohl hielte / als zu Rom / und daß man hier nicht so viel flattirte / als wie zu Paris au Pont neuf, oder à la place des Victoires. Es stunde ihm allhier übeler an / als den Jungfern zu Amsterdam in dem Spinn-Hause: Derowegen wäre er lieber bey zeiten wieder davon gewesen / und antwortete / daß ihm jederman feind wäre / daß hörete einer von dem andern / und einer thäte es dem andern nach: Die Welt seye ein wunderlicher Ort; Es dörften nur ein paar Grosse etwas behaupten / so fielen ihnen alle die kleinen zu / und helffen den dritten Mann unterdrucken / worbey sie sich wenig bekümerten / ob es recht oder unrecht seye. Man machete überall so viel Wesens von

seiner

seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit/ wenn er etzliche wenige Städte/ die ausserdem gantz altväterisch gebauet gewesen/ verbrennen/ und etwan etzliche hunderttausend Menschen in dem Kriege ums Leben bringen lassen: Dieses wäre eine kleine bagatelle, und könte nicht viel machen: Denn wenn alte Häuser abgebrañt würden/ so bauete man die neuen desto schöner auf; Er wäre doch so ehrlich gewesen/ und hätte die Steine zu den Kirchen liegen lassen/ wenn er schon die Glocken mitgenommen: Was aber die Menschen anlangete/ welche zwey oder drey Jahre eher sterben müssen/ als ihnen ihr Lebens-Ziel gesetzet gewesen/ so wäre dieser Verlust noch kleiner/ als der vorige/ indem man zwar nicht alle Tage Häuser aufbauete/ doch aber alle Tage Kinder zur Welt brächte. Absonderlich wenn alle Menschen ihr Geschlecht so wohl vermehreten/ als wie der König Ludwig in seiner Jugend gethan/ fiel ihm Apollo abermahls in die Rede. Ich muß bekennen/ fuhr er weiter fort/ die Verantwortung hätte man von niemands anders/ als von dem Aller-Christlichsten Könige erwarten könen.

Nun wolte zwar der König aus demjenigen/ was er ohne Zweiffel in rechtem Ernst meinete/ einen ingenieusen Schertz machen/ welcher sich ausserdem an diesen Ort eben so artig schickete/ als wenn man in ein Nonnen-Clo-

ster

ster einen Fechtboden anlegen würde. Drum fuhr ihn Apollo bald durch den Sinn und sagte/ man hätte bißhero deutlich genug angemercket/ daß die Frantzösischen Staats-Maximen in rechtem Ernste auf einen der gleichen Atheistischen Grund gebauet worden: Wenn aber der König ja seinen verlohrnen Glauben noch weiter suchen wolte/ so möchte er sich doch auch auf dem Trödel ein wenig umsehen/ ob sein abgenützes Gewissen nicht unter den alten abgetragenen Kleidern zubefinden wäre/ denn es schiene aus seinen Actionibus, als wenn er solches auch schon lange nicht mehr gehabt hätte/ und es wäre aus allen Umständen zuvermuthen/ daß er solches der Valiere zur Danckbarkeit überlassen/ als sie ins Closter gegangen/ weil sie ihm das ihrige zuvor auch gegeben. Er fuhr in seinem Discours weiter fort/ und sagte/ Franckreichs Ungerechtigkeit leuchtete der klugen Welt nunmehro so helle in die Augen/ daß kein Liecht-Schirm/ wenn er gleich die gantze Sonne bedecken könte/ groß genug wäre/ die Warheit zuverdunckeln. Wenn die Menschen-Zungen schwiegen/ so würden am Rhein und in der Pfaltz die Steinhauffen bald anfangen zureden/ und des Christlichsten Königs unchristliche Thaten besser beschreiben/ als seine ums Lohn gedingete Geschicht-Schreiber; Denn wenn man die schmeichelhaften Unwahrheiten aus ihren

ren bißhero ausgegangenen Büchern hinweg thun wolte/ so würde fast nichts anders/ als das leere Papier und der Titul übrig bleiben. Daß aber die Alliirten/ wie er klagete/ von seinen Friedens-Projecten/ die er nur zum Scheine/ die Zeit zugewinnen/ ausstreuete/ nichts mehr hören wolten/ biß er die entwendeten Plätze wieder eingeräumet/ und biß seine Macht so enge eingeschräncket worden/ daß er nicht so leichtlich wieder schaden könte/ darinnen richteten sie sich gantz weißlich nach der alten Staats-Regul: Gallum amicum habeas, non vicinum, oder/ Es ist besser Franckreich zum Freunde/ als zum Nachbar zu haben: Ja wenn man das Sprichwort nach der jetzigen Zeit einrichten wolte/ möchte man lieber sagen/ es seye besser den König in Franckreich zu einem ohnmächtigen Feinde/ als zu einem mächtigen Freunde zu haben: Dieses wäre die Ursache/ warum sich Engelland/ Holland/ Spanien und Teutschland so sehr bemühete/ solcher gefährlichen Nachbarschaft lieber gar los zu werden/ und iederman fürchtete sich vor dem General-Frieden mehr/ als vor der Continuation des Krieges/ ja man sähe gerne/ wenn eine Mauer zwischen Franckreich und den andern Ländern/ als wie zwischen China und Tartaria, aufgebauet würde/ damit den unruhigen Nachbar kein fernerer unordentlicher Appetit

An-

ankommen möchte / auswärtige Potenzen zu beunruhigen. Wer das erstemahl zuviel trauete / und betrogen würde / der wäre zu beklagen / das anderemahl zu entschuldigen / und das drittemahl zu belachen. Man hätte ihm schon / aus gutem Vertrauen zu seiner Aufrichtigkeit / erstlich den Nimegischen Frieden / zum andern den zwantzigjährigen Stillstand bewilliget / welches er alles beydes nicht besser gehalten / als wie die Thum-Herren das Gelübde der Keuschheit: Würde man ihm nun anietzo auch zum drittenmahle trauen / und sich nicht besser / als zuvor / in acht nehmen / so wäre es ein unverantwortlicher Solœcismus, dergleichen noch niemahls in der Welt begangen worden. Er beklagete sich zwar über die Feindschafft der meisten hohen Häupter in Europa / doch wenn er eigentlich wissen wolte / wer Ursache daran wäre / so solte er nur vor Mademoiselle de Tron ihren Spiegel treten / so würde er desjenigen Contrefait sehen / der ihn bey der gantzen Welt verhasset gemacht hätte / und über diesen solte er sich / nicht aber über andere Leute beschweren. Die privat Leute wären nicht eben allein die Schmiede ihres eigenen Glückes / sondern bey den Königen gienge dieses Handwerck am meisten im schwange / und sie könten das Meisterstück am allererstenverhudeln: Ja wenn die Potentaten / und die Rechtsgelehrten wolten / so

so könte es viel ruhiger in der Welt zugehen/ denn es würden in kurtzen weniger Kriege/ und weniger Rechts-Processe seyn. Ludwig der XIV. hätte vermeinet/ er könte den Nahmen des Grossen nicht besser verdienen/ als wenn er andern das ihrige mit Gewalt nähme/ und viele tausend Bettler so wohl innerhalb als ausserhalb seines Landes machete: Es schiene aber/ ob wenn Mars und Venus ihm in seinem Alter nicht mehr so genädig seyn wolte/ als in der Jugend; Deñ mann hätte in langer Zeit in den Gazetten nichts darvon gelesen/ daß er Festungen oder Städte eingenommen/ auch dörften sich die Künstler in Franckreich nicht bemühen/ neue Stempel zu Medaillen zuschneiden/ darauf ihres Königes Helden-Thaten zu sehen wären/ und wenn es länger so fort wehrete/ würden seine Ingenieurs die Fortifications Reguln de Monsieur Vauban ziemlich wieder ausschwitzen: Die Krieges Flotte wäre zu seinem ewigen Schimpfe/ eine lange Zeit in dem Mittel-Ländischen Meer / als wie in einer Mäuse-Fall eingeschlossen gewesen/ und weilen die See-Armade nicht durch das Stetto di Gabraltar passiren können/ allwo man ihr auf den Dienst gelauret/ so hätte sie durch den weitberühmten Canal wieder nach Hause segeln sollen/ wenn sich solcher Graben nicht besser zu Treck-Schüten/ als zu Orlogs-Schiffen schickete. Es käme

me ja wohl noch zuweilen ein neues Menuet, oder eine andere Façon von Fontangen aus Franckreich/ aber von grossen Siegen und Triumphen könte man nirgends nichts lesen/ als in den Romans oder Liebes-Geschichten/ so die Frantzösischen Poeten unterweilen schreiben müssen/ damit sie doch nur etwas zuthun hätten/ und die Frantzösische Wohlredenheit nicht gar drüber vergäsen.

Ludwig der grosse hatte die verdrüßliche Straf-Predigt mit der gröstẽ Ungedult angehöret/ und als Apollo das Angesicht ein wenig von ihm hinweg wendete/ wolte er unvermercket zu Pferde sitzen/ und hinter der Thüre Abschied nehmen/ zumahlen da er eben an selbigem Tage den Frieden-Schluß mit dem Hertzog von Savoyen ratificiren solte/ worauf der Catinat unten am Berge sehr sehnlich wartete: Apollo wurde aber solcher frühezeitigen Retirade bald gewahr/ und sagte/ der König solte sich nur noch einen Augenblick gedulten/ biß er vollends ausgeredet hätte. Darauf stellete er ihm mit allerhand Gründen vor/ daß wenn ja seine Ambition so groß gewesen/ daß er sich mit demjenigen/ was er gehabt hätte/ nicht vergnügen können: So wäre kein besseres Mittel gewesen/ hierzu zugelangen/ als den Frieden noch lange Zeit zu unterhalten: Europa wäre vormahls nicht anders zu consideriren

ge-

gewesen/ als ein Vasalle von der Frantzösischen Eitelkeit; Alles Geld aus den umliegenden Ländern und Königreichen wäre mit Hauffen hineingetragen/ keines aber wiederum heraus geholet worden.; Die ungemeine Zuneigung/ welche jederman gegen die Nation bezeiget/ würde ihm endlich selbsten Mittel an die Hand gegeben haben/ wie er einen und den andern ohne einigen Schwerdt-Schlag bezwingen können: Und ob er wohl das Wachsthum des Hauses Oesterreich bey ietzigem Ungarischen Kriege besorget/ so wäre doch solche Macht schon ohne seine Vorsorge in der Balance geblieben seyn/ so aber hätte er durch seine unnöthige Jalousie zwar viele Provintzen arm/ die seinem aber am allerärmsten gemachet/ und wer das Muster eines rechten Sclavens sehen wolte/ der müste nur einen Frantzösischen Bauer anschauen.

Ludwig der XIV. wendete ein/ an andern Orten könten die Unterthanen auch keine grossen Capitalia in banco legen/ und was ihm mangelte/ das fehlete auch überall: Man solte nicht vor der Zeit vom Triumph singen/ denn so ferne noch ein paar Alliirten dem rühmlichen Exempel des Hertzogs von Savoyen nachfolgeten/ so würden die Gazetiers schon wiederum etwas von Louys le grand zu schreiben bekommen und vielleicht würde es alsdenn manchen

chen reuen/ daß er den anerbotenen Frieden bißhero ausgeschlagen. Apollo antwortete/ es wäre nicht so geschwinde zugehen/ andern das Frantzösische Joch über den Hals zu werffen/ als wie diesem Hertzoge/ welchen die Päbstliche Autorité und eine unanständige Furcht zu solchem schändlichen Beginnen verleitet: Man hätte seiner Beständigkeit ausserdem eben so wenig zugetrauet/ als wenn der König von Franckreich zehen Worte redete/ und kein eintziges hielte. Die Interessenten des gegenwärtigen Krieges/ hätten vormahls schon erfahren/ was es vor einen schädlichen Ausgang gewinne/ wenn ein ieder einen particular Frieden vor sich machete: Sie könten dem Spiel wohl noch eine Weile zusehen/ denn der gantze Krieg seye nichts anders/ als eine continuirliche Blocade, da die Commercien in Franckreich meistentheils gesperret/ und die Unterthanen weder aus noch ein könten. Die glücklichen Progressen des König Wilhelms/ und die versprochene pension, so man dem vertriebenen Jacob geben müste/ thäten Franckreich so wehe: Es wäre aber eine grosse Caprice, daß man einem gekrönten Haupte den Titul eines Königs disputiren wolte/ gleich als wenn zu Paris dasjenige hohe Gerichte und la Cour souveraine wäre/ wo man die Könige ein- und absetzete/ und wo es auch in diesem Stücke eben als

wie

wie bey den Frantzösischen Placaten hiesse: Cartel est notre plaisir.

Es fuhr eben zu derselben Zeit eine Carosse voll Cavaliers, welche sich in der Nacht al fresco divertireten/ beym Pasquino vorbey/ welche ein solches Gerümpele verursachete/ daß er voller Schrecken im Schlafe auffuhr: Weilen seine verstümmelten Glieder aber noch sehr müde waren/ so fielen ihm die Augen geschwinde wieder zu: Jedennoch verdroß es ihn nicht wenig auf diese Nacht-Schwärmer/ daß er ihrentwegen das meiste/ so auf dem Parnasso zwischen dem Apollo und Ludwig dem XIV. discouriret worden/ versäumen müssen: Denn er kame nur noch zu allem Glücke eben darzu/ als in dem Staats-Rathe folgendes Urtheil publiciret wurde: Alldieweilen Ludwig/ König von Franckreich/ sich/ unerachtet desjenigen/ was ihm in pleno vorgestellet worden/ keines weges entschliessen könte oder wolte/ Wilhelmen vor einen rechtmäßigen König zu erkennen/ so solte ihm hiermit zur gebührenden Strafe auferleget seyn/ sich innerhalb Monats-Frist selbsten zu dem Titul des Grossen zu legitimiren/ und binnen solcher Zeit rechtmäßig zuerweisen/ wie er zu solchem Character gekommen/ welchen ihm doch bißhero niemand/ als seine Schmeichler/ beygele-

get; Wiedrigenfalls solte in contumaciam wider ihn erkant werden/und künfftig der gantzen Welt freystehen / ihn zu tituliren/ wie es einem jeden gefiele: Demnach auch seinen Ministres von der Finance nicht möglich wäre / neue Erfindungen hervorzubringen/ wie der übrige Schweiß aus der Unterthanen Adern zu ziehen/so solte dem König hiermit vergönnet seyn/ von allen Goldmachern in den vier Theilen der Welt den zehenden von demjenigen Golde / so sie aus dem figirten Mercurio machen würden / oder allbereits gemachet hätten / einzufordern / und gantz neue Louys d' or daraus pregen zu lassen / iedoch nicht anders/als mit der Uberschrifft: Ludovicus XIV. Rex Galliæ, prætereaque nihil.

König Ludwig kehrete sich an die ungenädige Abfertigung / so er vor des Apollinis hohem Gerichte bekam/ wenig oder gar nichts/ und gedachte / wenn er sich gleich in so kurtzer Frist nicht zu dem Titul des Grossen legitimiren könte/so würde man dennoch nicht alsobald mit der Strafe wider ihn verfahren: Denn wenn Apollo einem wie dem andern Recht wiederfahren lassen wolte/so müste mancher seiner Ehren-Titul/ die er unwürdig von andern annimmet/ beraubet werden/und würde in kurtzem ein wunderliches Titulatur-Buch verfertiget werden

den müssen; Zu dem/ so würde ihm die gantze Welt den Nahmen des Grossen beylegen müssen/ wenn er nur erstlich einen vortheilhaften Frieden von seinen Feinden erlangen/ und hernach fein balde wieder eine Ursache des Krieges vom Zaune brechen könte: Denn alsdenn würde die Alliance, welche bißhero recht wunderſam aneinander geknüpfet worden/ vielleicht nicht so mächtig seyn/ und er desto leichter zu dem angenehmsten Kleinod/ nemlich zu der Universal-Monarchie gelangen. Es gienge dem König anietzo/ wie es ihm sonsten alle mahl zugehen pfleget/ weñ er an die Herrschafft über die vier Theile der Welt gedencket/ nemlich es theilete sich sein Verstand in so viel Stücke/ als Länder um den Erden-Kreiß herum seynd/ also daß er nicht wuste/ wo er war: Drum verirrete er sich im herunter reiten auf dem Berge Parnasso/ und geriethe auf einen Irrweg/ welcher ihn an denjenigen Ort führete/ wo die Staats-Delinquenten pflegen abgestraffet zu werden. Der erste/ welcher ihm zu Gesichte kam/ war sein gewesener Ministrissimus, Monsieur Colbert: Dieser stunde bey einem erschrecklichen Flammen-Feuer/ da er in einen grossen Topf immer einen Frantzösischen Prælaten/ Edelmann/ Bürger und Bauern nach dem andern hinein warff/ und wenn sie anfiengen so starck zu sieden/ daß das Fett oben

schwam/ so schöpffete er es mit einen Löffel ab und schüttete es dem Marechal de Luxembourg/ welcher nicht weit davon stunde/ in geschwinder Eil in den Hals/ den er gantz begierig aufsperrete/ wodurch er kurtz darauf so fett wurde/ daß sein Buckel und sein Bauch einerley Gestalt bekame. Wenn er so dicke wurde/ daß der Leib von einander borsten und das eingesoffene Fett wieder von sich geben muste/ so hatte der Louvois eine grosse Nehe-Nadel/ womit er den aufgeborstenen Bauch wieder zunehete/ und darauf gienge das Fett-Sauffen von neuem an. Der König verwunderte sich so sehr über die seltsame Begebenheiten/ daß er nicht unterlassen konte/ seinem vormahls getreuen Colbert zuzuruffen/ was es doch zu bedeuten hätte/ daß er nun so einen grausamen Menschen-Koch abgeben müste? Sire, antwortete Colbert, anietzo bin ich nicht allein ein Menschen-Koch/ sondern ich war es schon in Franckreich/ als ich auf Ew. Maj. Befehl dero armen Unterthanen biß aufs Blut aussaugen/ selbige gleichsam sieden und braten/ und hernach solches mit Seufftzern und Thränen gesaltzenes Gerichte dem Hertzog von Luxembourg wie auch denen Frantzösischen Arméen in den Rachen stecken muste. Es dienete aber zu nichts anders/ als daß der gantze Staat von Franckreich bald allzu corpulent wurde/ bald wie-

wieder von einander bersten muste/ und wir sahen allemahl im Ausgange/ daß wir viel gethan/ und wenig ausgerichtet hatten. Indessen wünsche ich Ew. Maj. ein langes Leben/ denn wenn Sie bald sterben und in diese andere Welt kommen solten/ so würde meine Arbeit gar zu unerträglich/ weilen ich alsdenn auch einen Topf mit Frantzösischen Menschen-Fleisch vor Ew. Maj. zum Feuer setzen müste. Der König hätte gern ein und das andere mehr mit seinem getreuen Colbert geredet/ und mit ihm der ietzigen Conjuncturen wegen conferiret: Dieser aber hatte in seiner Staats-Küche so viel zuthun/ daß er keine weitere Antwort von sich gab.

Nicht weit davon war eine sehr hohe steinerne Pyramide, daran biß oben an die Spitze unzehlich viel Stuffen zu befinden/ und in der Höhe war ein Chur-Hut mit dem Cöllnischen Wapen zusehen: An diesen Stuffen kletterte der Cardinal von Fürstenberg immer einmahl über das andere hinauf: Wenn er aber so weit gelangete/ daß er den Chur-Hut mit der rechten Hand ergreiffen wolte/ so wurde er von einer verborgenen Hand so hefftig auf die Finger geklopfet/ daß er augenblicklichs biß auf die Erde herunter fiel/ und den Hals stürtzete. Hierauf kam der Pater Maiembourg herbeygelauffen/ und schmierete dem Ehrgeitzigen Cardinal

den Hals mit Lilien-Oehl aus der Königlichen Apothecke/ da er denn gleich anfienge/ sich wiederum zu bewegen/ und sobald er auf die Beine treten konte/ fieng er wiederum an zuklettern/ und den Hals von neuem zubrechē/welcher auch von dem Pater iederzeit wieder curiret wurde. Jederman konte leichtlich absehen/ warum ihm diese sonderbahre Strafe auferleget worden: Derohalben wendete der König seine Augen an einen andern Ort allwo er den Pater Peter aus Engelland an dem Fluß Castalio gewahr wurde/ da derselbe einen Hauffen beschmutzete Tücher mit Seiffen wusch/ welche aber wieder unrein wurden/ so bald sie aus dem Wasser kamen. Es war nichts mehr zu bejammern/ als daß er dieses Silber-Bächlein durch seine unflätige Arbeit so sehr verunreinigte/ woraus doch so viele wackere Poeten ihren gelehrten Durst stillen müssen. König Ludwig wuste nicht was er aus der poßirlichen Wäsche machen solte/ biß er Pater Petern selbsten darum befragte. Ach Sire, anwortete dieser/ wie bin ich auf den Parnasso so übel ankommen/den hier muß ich die Windeln/ so unser Printz von Wallis mit seinem Königlichen Hinter-Gestelle besudelt hat/unaufhörlich waschen/ und wenn ich vermeine/ sie wären noch so sauber worden/ so seynd sie einmahl so unflätig als das andere. Eine unanständige Arbeit vor einen vornehmen

men Jesuiten/ versetzte hierauf der König/ was will aber Apollo mit diesen wunderlichen Einfällen sagen/ fuhr er weiter fort. Der Pater berichtete/ hiermit würde angedeutet/ daß wenn man in Europa die rechtmäßige Geburt des Printzen von Wallis schon noch so sehr beschönen/ und allerhand wahrscheinliche Zeugnüsse beybringen wolte/ so würde doch diese Jesuiter-Geburth allezeit wieder mit neuem Argwohn beflecket/ und iemehr man seine Königliche Staats-Windeln waschen wolte/ iemehr guckete der Jesuitische Schand-Fleck hervor. König Ludwigen befrembdete nicht so wohl/ daß dem Pater Peter diese Züchtigung auferleget worden/ als daß er anjetzo so übel von seiner eigenen Societät reden müste: Jedoch es war ihm die Manier des Ortes noch nicht bekant/ allwo man/ auch wider seinen Willen/ die Warheit nicht verbergen kan.

In einer andern Gegend stunden einige Frantzösische Dragoner, welche seit der heiligen Reformation in Franckreich verstorben/ und von ihrer Clerisey canonisiret worden. Diese zogen wider einen verstreuten Hauffen unbewehrter Huguenotten zu Felde/ und wolten selbige mit Gewalt bekehren/ weilen sie ihnen bey ihrem exemplarischen Soldaten-Leben mit gutem Exempeln vorgiengen. An statt der Kugeln waren ihre Carabiner mit Rosen-Kräntzen

tzen geladen/ welche sie noch darzu mit des Cardinals Bellarmini Streit-Schrifften fütterten/ um desto gewisser zu schiessen. So oft sie aber mit voller Salve auf die Huguenotten Feuer geben wolten/ zusprang ihnen das Gewehr am Kopfe und exregete einen solchen Dampf um sie herum/ daß sie nicht wusten wo sie waren/ und sich immer selbsten bey den Köpfen kriegeten. Wenn sie nun einander genugsam zerzauset hatten/ so fielen sie gantz kraftlos zur Erden/ wurden aber alsofort wiederum von einigen Duputirten der Sorbonne mit Schlagwasser angestrichen/ und mit neuer Ammunition an Rosen-Kräntzen aus dem geistlichen Magazin zu Rom versehen; Worauf denn die Bataille von neuem angieng/ und sich nicht besser/ als zuvor endigte.

Weiter erblickete König Ludwig seinen bis in den Todt getreu verbliebenen Bundsgenossen Achmet, welcher sich an einem Dutzent kleinen Pastetlein/ so auf die Frantzösische Manier gekochet waren/ ergetzen wolte: Es blieb ihm aber ein wenig Oesterreichischer Safran im Halse stecken/ wodurch ihn der Husten dermassen heftig überfiele/ daß er eine ziemliche Quantität Ungarische Städte und Festungen herausspeyen muste: Wenn er sich nun vornahm/ selbige wieder hinter zuschlucken/ so blieben ihm die Bollwercke zwischen den Zähnen ste-

stecken/ und verursacheten ihm solche Schmertzen/ daß er selbige freywillig herausziehen/und wieder von sich zu werffen gezwungen wurde. Ludwig der XIV. hatte mit keinem eintzigen unter denen Delinquenten ein so hertzliches Mitleiden/ als mit diesem Groß-Sultan/ mit welchem er in so genauer Freundschaft gelebet hatte. Er wolte eben über Achmet grosse Unglückseligkeit/ waran niemand anders/ als der König Ludwig selbsten schuld war/ bittere Thränen vergiessen/ als zwey Damen/ auf einer offenen Chaise roulante daher gerennet kamen/ und wie sie anietzo pflegen/ den Zügel selbsten regiereten. Sie waren von so übernatürlicher Schönheit/ daß er als ein guter Kenner derselben/ alle seine vorige Traurigkeit verlohr/ und sich nicht weiter um des Türckischen Käysers verderbten Magen bekümmerte. Jedoch als er sich bey ihnen adressiren wolte/und zu solchem Ende einen vorankommenden Läuffer fragete/ wer diese unvergleichliche Schönheiten wären/ und wohin sie doch immermehr mit solcher Eilfertigkeit reisen wolten? Bekam er zur Antwort/ sie würden die Treu und Aufrichtigkeit genennet/ und hätten von dem Apollo Befehl ihre Liebhaber zu belohnen/ ihre Feinde aber zubestraffen; Welcher Bericht König Ludwigen Anlaß gab/ daß er sich in vollem Galop von dannen retirirete, und nicht lange

darnach wiederum auf den rechten Weg geriethe/ von welchem er sich bißher verirret hatte.

Pasquino hatte dieses alles im Traum genau betrachtet/ und befrembdete ihn sehr/ daß man hier so viel auf die Gerechtigkeit hielte indem die grossen Verbrecher so wohl/ als die kleinen gestraffet wurden/ worvon er in der Welt die Zeit seines Lebens nichts gehöret: Und er konte sich rühmen/ daß er die Treu und Aufrichtigkeit nun auch einmahl gesehen/ denn in seinem Vaterland zu Rom war er niemahls so glücklich gewesen. Er fieng auch im Schlafe recht hertzlich an zu lachen/ als König Ludwig so furchtsam vor den redlichen Damen des Parnassi flohe. Jedoch führeten ihm seine verwirreten Phantasien wieder auf die rechte Strasse/ wo er den Apollo nebst seinem Staats-Rath verlassen hatte. Er wolte recht eilfertig fortwandern/ weilen er besorgete der Gerichts-Tag möchte nun bald geendiget seyn; Jendoch die allzugrosse Eilfertigkeit verursachete/ mit seinem Verdruß/ eine grosse Versäumnüß: Denn er strauchelte über ein kleines Schnecken-Häußlein/ worvon der Gelehrten ihre Purpur-Kleider gefärbet werden/ und dieser Fall geriethe so übel/ daß er den lincken Absatz darüber verlohr: Alldieweilen er nun besorgete/ es möchte der Momus, der auf dem Parnasso die Stelle eines Arlequins vertritt/ etwas an ihm

zu

zu tadeln finden/zu mahlen es ausserdem lächerlich genug aussahe/ daß er mit Schuen versehen/ und doch/ wie iederman/ der ihn gesehen/ bekant ist/ an Händen und Füssen zustümmelt war: So gieng er in dem neheſten Flecken zu einem Schueflicker/ um den Schaden zu ersetzen/ daß er nicht den Berg hinan hincken müste. Er erfreuete sich aber ungemein sehr/ als er erfuhre/ daß eben dieses der gelehrte Schuster wäre/ der mit seiner eingebildeten Weißheit ehemahls verursachet/ daß man das Sprichwort auf ihn gemachet: Ne Sutor ultra crepidam. Dieser Mann hatte seinen alten Vorwitz noch nicht abgeleget/ und wolte immer noch mehr wissen/ als wie man das Leder über die Leisten dehnen solte: Drum hatte er sich nur zu dem Ende einen Weinschanck des Honigsüssen Nectars zugeleget/ damit desto mehr frembde zu ihm kommen/ und von allerhand curieusen Dingen reden möchten/ worüber er gemeiniglich das Dicisum gab. Anietzo befand sich eben niemand bey ihm/ als ein Teutscher/ ein Holländer/ ein Engelländer/ ein Italiäner und ein Frantzose/ welche von nichts anders/ als von den ietzigen Krieges Troublen discourirten/ und zwar ein iedweder nach seinem Vortheil. Wohlan ihr Herren/ fieng der Holländer an zufragen/ wann meinet ihr wohl/ daß sich der verdrüßliche Krieg

wel-

welcher anietzo die Länder nicht anders/als wie eine heimliche Schwindsucht allemählich auszehret/ einmahl endigen werde? Nicht eher/ antwortete der Teutsche/als wenn der unruhige König in Franckreich will. So bald der Frantzose unvortheilhaftig von seinem König reden hörete/ ließ er den Holländer nicht zum Wort kommen/ sondern mischete ein: Der ruhige König in Franckreich wil alle Augenblick/wenn nur die unruhigen Alliirten wolten. Sein wollen ist noch kein rechter Ernst/versetzte der Teutsche/ sonsten würde er sich besser zum Zwecke legen. Es ist wahr/er hat einige Jahre her den Nahmen haben wollen/ ob suchete er die allgemeine Ruhe in Europa: So lange er aber seine ausgestreueten Friedens-Projecte also einrichtet/ daß er einen Theil von demjenigen/ so er mit unrecht genommen/ zusammt dem verursachten Schaden/ nicht wieder abtreten und ersetzen wil/ so hält man seine Vorschläge mehr vor eine Moquerie, als vor eine aufrichtige Begierde zum Frieden. Der Frantzose lachete überlaut/ und sagte/ das wäre wohl artig/wenn ein Potentate alles dasjenige/was er durch die Waffen gewonnen hätte/ seinen Feinden alsobald wiedergeben solte/wenn sie es verlangeten: Er müste ja zum wenigsten etwas davor haben/ daß er so viele Jahre etzliche Armeen auf den Beinen halten/ und seine Länder

der drüber ruiniren müssen. Der Teutsche lachete noch mehr/ und antwortete/ sein König müste seinem Regreß an denjenigen suchen/ welcher ihn darzu beredet/ daß er hätte Krieg anfangen müssen/ dieses würde aber wohl niemand anders/ als er selbsten seyn: Man liese obige Maxime in einem rechtmäßigen Kriege/ und vornehmlich in bello defensivo angehen: Wenn man aber ohne gegebene Ursache einen so theuer beschwornen Frieden und kurtz darauf einen bewilligten Stillstand bräche/ so wäre der beleydigte Theil nicht zuverdencken/ wenn er das seinige wieder forderte/ und sich vor dem Frieden in solche Positur zusetzen bemühete/ damit ihm sein Beleydiger ins künftige nicht mehr schaden könte: Es wäre ja wohl gebräuchlich/ daß ein privatus, der doch allezeit im Fall der Noth die Obrigkeit an der Hand hätte/ von seinem unruhigen Nachbar Cautionem de non amplius turbando forderte: Warum solte denn einem Potentaten/ der sein eigener Richter und Schutzherr seyn müste/ und einen andern souverainen Printzen nirgends verklagen/ also auch dergleichen gerichtliche caution nicht erlangen könte/ alleine verboten seyn/ solche Versicherung selbsten zu nehmen/ und lieber den Krieg so lange zu continuiren/ biß sein Nachbar endlich zur raison gebracht werde. Hiermit wird es wohl etwas

lang-

langsam zugehen / erwiederte der Frantzose. Die gantze Welt ruffet das Elend / so die Frantzösischen Unterthanen erdulten sollen / mit offenem Halse aus: Aber es wird um ein ziemliches grösser gemachet / als es an sich selbsten ist: Man möchte nur die Einwohner anderer Königreiche dargegen ansehen / so würde kein grosser Unterscheid zu finden seyn / und man schencket ihnen nirgends gar viel. Es ist wohl wahr / antwortete der Teutsche / daß um einer eintzigen ehrgeitzigen Person willen viele Länder müssen gedrucket werden: Jedoch ist mit ihren und Franckreichs Pressuren keine Vergleichung zumachen: Man erwege nur / daß verschiedene grosse und reiche Potenzen die Last nicht so leichte empfinden / als ein eintziger / der wider sie alle streiten muß: das Leben des Staats von Franckreich bestehet in den Commercien mit auswärtigen / und wenn es seine Manufacturen zu Hause behalten muß / so kan es ohne Schwerd-Streich gewonnen werden: Hätte man von Seiten der Alliirten so wohl zu Wasser als zu Lande auf die Transportirung der Frantzösischen Lumpen bessere Obsicht halten lassen / und den Wucherern einiger kleinen Staate / welche sich entweder mit falschen Pässen beholffen / oder auf andere Weise das allgemeine Interesse gekräncket / besser auf das Garn Achtung geben lassen / wir hätten dem

hoch-

hochmüthigen Feind/ der sich mit unserm Fette betrieffen muß/ grössern Schaden gethan/ als mit einer Armée von viel tausend Mann. So hat es bißhero immer geheissen / wendete der Frantzose ein / aber man hat deswegen in unserm Lande noch keine Handwercks-Leute sehen müßig gehen/ daß man aber viel von Sperrung der Handelschaft reden wil / so seynd andere Oerter derselben eben so wohl benöthiget / und erfordert das menschliche Leben eine solche immerwährende Communication unter den Menschen. Hierauf mischete sich der Engelländer auch in den Discours und sagte/ es wäre nicht zu läugnen/ daß unter den Nationen eine stetige Gemeinschaft seyn müste/ doch wäre auch dieses wahr/ daß sich die übrigen Völckerschaften wohl vereinigen könten/das Königreich Franckreich / welches eine geraume Zeit hero in Europa lauter Unruhe angerichtet / zur Strafe gleichsam in den Bann zu thun/ biß es sich durch sich selbsten verzehret hätte/ und zum Creutze kriechen müste. Es hat niemand in der gantzen Welt seiner Effecten nöthig/als wer sie zur Uppigkeit brauchen will / auch kan man ihm seine Weine / welche noch die nützlichste Waare ist / unter allen die heraus kommen/ gar wohl lassen/ wann nur Spanien in Anbauung seiner Weinberge etwas emsiger seyn wolte. Es gehet mir/ wie meinem König/ scher-

tzete der Frantzose/ indem ich auch mit einem gantzen Haufen Widersachern zugleich streiten soll. Wenn es bey dem Herren stünde/ fuhr er gegen den Engelländer fort/ so würde er ein artiges Judicium universale in Europa anstellen/ und ein Königreich nach dem andern in den Bann thun/ oder selbigem gar den Staup-Besen geben. Ehe er aber sich als Præsidente dieser Staats-Cantzeley Aufführen wolte/ so müste er zuvor Portugall/ Schweden/ Dennemarck/ Pohlen und Italien befragen lassen/ ob sie sich bey der Inquisition wider Franckreich auch als Gerichts-Schöppen einstellen wolten/ denn sonsten würde es ziemlich einseitig und zerstümmelt aussehen. Zum wenigsten bin ich versichert/ daß diese Nationen nicht widersprechen würden/ fuhr der Engelländer fort/ ob sie schon anietzo die Ruhe lieben/ und sich nicht gerne öffentlich in die allgemeine Unruhe einmischen wollen: Sie dencken zum wenigsten/ was sie nicht sagen/ nemlich sie wünschen/ daß dem Hahn die Flügel verschnitten würden/ damit er nicht über seinen Zaun fliehen könte. Daß aber Monsieur so verkleinerlich von meiner Person spricht/ befremdet mich gar nicht/ denn ich rede mit einem Frantzosen/ dessen Natur nichts anders mit sich bringet/ als par Complaisance ehrlichen Leuten Uberlaß zuthun. Was ich nicht bin/ das kan zum wenigsten mein König wer-

werden: Hierauf zohe er ein Blättlein Papier/ darinnen er Spanischen Schnupf-Taback gewickelt hatte/ hervor/ und lies folgende Zeilen über laut:

Ce sont trois Roys d'un meme Royaume
Louys, Jacques & Guillaume,
Pourtant avec cette diversité,
Que Louys en est encor le Maitre
Jacques ne l'a jamais eté,
Et Guillaume le pourroit etre.

Als der Italiäner dieses Epigramma verlesen hörte/ welches ihm sehr unverständlich vorkam/ wolte er gerne wissen/ was es doch eigentlich heissen solte/ zumahlen weilen er ein Bologneser war/ welche die Art haben/ daß sie aus Curiosité alle auf einen Ort zusammen gelauffen kommen/ so bald iemand etwas geschriebenes hervorzeucht: Derowegen gab ihm der Engelländer ausführlichen Bericht und sagte: Es ist bekant daß sich die Könige von Engelland wegen einer gewissen Victorie, so sie einmahl in Franckreich erhalten/ und welche alhier zu erzehlen etwas weitläuftig fallen würde/ zugleich Könige von Franckreich nennen/ und die drey Lilien im Wapen führen/ dannenhero saget hier der Poete/ es lebeten anietzo drey Könige eines einigen Königreichs/ nemlich Ludwig/ Jacob und Wilhelm/ iedoch mit dem Unterschiede/

daß Ludwig selbiges annoch besitze / Jacob habe es niemahls besessen / und Wilhelm könne es noch besitzen. Der Italiäner welcher gut Päbstisch war / hub hierauf die Hände auf / und rief überlaut aus: Ach das wolle der Himmel nicht / daß ein Verfolger der wahren Kirche diesen Königlichen Thron einnehmen möge: Und dieses præjudicirliche Unterfangen würde Seine Heiligkeit auch nicht zugeben. Der Engelländer machete eine lächerliche Mine und sagte die Mode wäre schon längst abkommen / daß die guten Bischöfe zu Rom mit den Königreichen eben also umgehen könten / als wenn ein Vater Aepfel oder Birn unter seine Kinder austheilete. Der ietzige Pabst hätte zu thun genug / wenn er die Teutschen Soldaten wieder aus Italien verbannen / und die frembden Läuse aus seinem Peltz vertreiben wolte. Es ist wahr / versetzte der Italiäner / solche Mazzagalline oder Hüner-Diebe bringen unserm Lande wenig Nutzen: Aber der Savoyische Friede wird nunmehro vor alles auswärtige Ungeziefer eine bewehrte Salbe seyn: Wir hoffen anietzo in kurtzem der Trommeln und Paucken wieder los zuwerden / und an derer statt die Guitarre zu einer anmuthigen Villanella anzustimmen. Hier mischete sich der Teutsche abermahls ein / und sagte: O ihr elenden Leute seyd sehr übel berichtet: Ihr müsset

noch

noch mehr Saltz mit unserm Musquetierern essen damit ihr sie recht kennen lernet. Der irraisonable Friede/ welcher zu Rom gezeuget/ und zu Turin gebohren worden/ ist nichts anders/ als Schwefel und Pech zu einer neuen Krieges-Flamme/ denn die Teutschen Völcker/ deren der Italiänische Wein viel zu annehmlich schmecket/ haben die Art des dreytägigen Fiebers/ welches nicht so bald wieder hinweg weichet/ als es kommen ist. Aber hat der Herr auch gehöret/ wormit die Teutschen ihre Zeit diesesmahl in denen Winter Quartieren passiren werden? Der Italiäner antwortete/ darvon hätte er in den Zeitungē noch nichts gelesen: Darauf fuhr jener fort: Sie wollen ihren Wirthen aus dem Jure publico eine Lection halten/ und unter andern das Capitul von dem Nahmen des Römischen Reichs erklären/ auch zugleich aus den alten Geschichten ein wenig weitläufftig ausführen/ wem doch Rom nebst seinen Pertinenzien eigentlich zugehöre. Ey/ ey/ das wäre eine kützelichte Sache/ antwortete der Italiäner/ wenn wird es denn einmahl Friede werden? Niemand wolte die schwere Frage beantworten/ und alle Anwesenden zohen die Achseln/ drum wolte der obenberührte Schuster sein gewöhnliches Votum decisivum nicht länger unter seiner dreybeinichten Banck stecken lassen/ sondern wischete darmit hervor

und sagte: **Alsdenn wird es Friede werden/ wenn der Hahn auf seinen Miste bleibet/ und Petrus sich nicht mehr bey frembden Feuer wärmet.**

Kaum war das lederne Bedencken über die künftigen Friedens-Tractaten eröffnet worden/ so entstunde ein solcher Lerm in der Nachbarschaft/ daß alle Frembden aus dem Hause liefen/ und sich dem Orte/ wo der Tumult war/ mit grosser Geschwindigkeit näherten. Daselbst stunden zwey Pfaffen/ und wechselten Kugeln miteinander/ aber auf eine gantz wunderſame Weise/ welche wenn sie auch in der Unter-Welt aufkommen solte/ so würde der ärgeste Poltron dem bravesten Helden wohl leichtlich kein Duel abschlagen: Denn wenn der eine den andern übern Hauffen geschossen/ und das Feld erhalten hatte/ so wurde dieser wieder in einem Augenblicke lebendig/ ergrif sein Pistol/ und gieng auf jenen los/ darauf der Streit von neuem eyfriger angieng/ als er zuvor angefangen worden. Diese geistlichen Ordens-Brüder waren so sehr gegen einander erbittert/ daß sie mit den Köpfen unterweilen zusamen fuhren/ als wie die zornigen Böcke/ und zwar aus keiner andern Ursache/ als nur darum/ weil keiner den andern ums Leben bringen/ und weilen sie einander immer wieder niederschiessen/ und doch nicht erschiessen konten.

Der

Der träumende Pasquino war sehr begierig zu erfahren/warumb die geistlichen Duellanten so heftig gegen einander erbittert wären/ drum winckete er einem Antiquario oder so genanten Wurmschneider/ welcher zu Rom bey seinem Leben oftermahls zu ihm kommen war/ wenn er den Passagiers die Antiquitäten der Stadt erkläret hatte. Dieser erzehlete/ nachdem er gefraget worden/ es wären gegenwärtige Kämpfer zwey Conspiranten/welche zweyen Weltbekanten Verräthereyen in Engelland beygewohnet: Der erste wäre ein Anführer gewesen bey der Pulver-Verrätherey/ welche zu Anfang dieses Seculi, nemlich im Jahre 1605. wider Jacobum I. angestellet worden; Der andere aber nennete sich ein Mitglied derjenigen grossen Conspiration, welche gegen das Ende des Seculi, nemlich in diesem Jahre 1696. wider den König Wilhelm unternommen seye. Beyde grausame Verräthereyen hätten ihren Ursprung von den Papistischen Geistlichen genommen: In jener habe Jacob I. das Schlacht-Opfer/ in dieser aber Jacobus II. der Königs-Mörder seyn sollen. Jene seye zu Rom und zu Madrit/ diese aber zu Paris ersonnen worden: Beyde seyen von dem Päbstlichen Hofe mit vollkommenen Ablas begnadiget gewesen. Jacobus I. hätte mit Pulver in die Luft gesprenget/ Wilhelmus III. aber ebenfalls mit Pul-

ver auf der Jagd ermordet werden sollen. Beyde Conspirationen seyen durch die Verräther selbsten entdecket worden/ indem bey jener eine verdeckte Person ein Schreiben hiervon bey den Engelländischen Hof übergeben lassen/ diese aber dem König durch einige Interessenten/ welche vor verübter That furchtsam worden/ zu rechter Zeit hinterbracht seye.

Der Antiquarius redete ziemlich frey vor einen Unterthanen des Päbstlichen Stuhls/ und weilen Pasquino die Zeit über der Vergleichung solcher beyden berühmten Bubenstücke zulange werden wolte/ fragte er noch einmahl/ warum denn die zwey Pfaffen so erhitzet gegeneinander wären/ da sie doch von einerley Religion/ und einerley Meynung hätten/ nemlich daß man den Himmel nicht eher verdienen könte/ als wenn man die Ketzer entweder durch List oder durch Gewalt ums Leben brächte? Der Antiquarius gab zur Antwort: Sie stritten nicht um die Warheit solches Päbstlichen Lehr-Satzes/ als welchen kein Rechtgläubiger in Zweiffel ziehen dörften/ sondern sie könten darinnen nur nicht eines werden/ wem unter ihnen beyden wegen ihres tapferen Unterfangens die gröste Ehre bey der Nach-Welt gebührete. Der Verräther des Königs Jacobi I. wendete vor/ sein und seiner Adhærenten Helden-That wäre deswegen viel

ruhm-

ruhmwürdiger/ weilen selbige in dem Königlichen Pallast/ allwo man mehr Gefahr/ als auf der Jagd ausstehen müssen/ angestellet gewesen: Es habe damahls keine ansehnliche Krieges-Flotte/ als wie ietzunder/ in Bereitschafft gestanden/ den vorgehabten Königs-Mord zu secundiren: Man habe an den Spaniern/ als welche viel zu langsam in dergleichen Begebenheiten/ sich eines so glücklichen Ausganges nicht zugetrösten gehabt/ als von denen Frantzosen/ welche mit ihrem Gewissen die Stiefel flicken liessen/ und alsdenn in einem Tage weiter kämen/ als die Spanier in einem gantzen Jahre: Zu dem soseye die Jesuitische Societät/ ohne welche man in so einem heiligen Wercke nichts thun könte/ damahls noch nicht so volckreich und so mächtig gewesen/ als ietzunder/ da ihre Macht und geistliche Staats-Kunst so hoch gestiegen/ daß wenn Machiavellus wieder von den Todten aufferstehen solte/ er vor nichts anders/ als einen einfältigen Tropf passiren würde/ dem man kaum ein Dorff/ geschweige denn die gantze Welt zu regieren anvertrauen könte. Hierauf habe des ietzigen König Wilhelms Verräther geantwortet: Die letztere vorgenommene Action seye weit gefährlicher/ und also auch weit rühmlicher gewesen/ als die Pulver-Verrätherey: Denn damahls seye die Papistische Partie wohl zwan-

tzigmahl stärcker gewesen/als anietzo: Eine eintzige desperate Person habe nur die zubereitete Mine unter dem Schloß Witthal anzünden / oder nur ein auf gewisse Stunden abgepassetes Lunten-Feuer anlegen dörffen: Da hingegen der König Wilhelm öffentlich/ auf der Jagd und in Gegenwart seiner bey sich habender Leute angegriffen werden müssen: Jacobus I. seye nicht allzugroßmüthig vielweniger in der Regierungs-Kunst erfahren gewesen/ und habe man sich dannenhero von ihm nicht so viel zu besorgen gehabt / als von Wilhelm dem III. welchen man vor das wahre Muster eines verständigen Königs und eines tapfern Generals halten müste: Und ob schon die Spanier ihre damahligen Bundsgenossen / nicht so hurtig zum Bösen / als die Frantzosen / so wären sie doch viel scharffsinniger darzu/ zu dem so seye sie die Spanische Monarchie zur selbigen Zeit sehr mächtig gewesen / und die zwey Ketzerischen Staate Engelland und Holland hätten nicht in so genauer Alliance gestanden / als in gegenwärtigen Kriege/ auch habe man damahls nicht so viel Vorsichtigkeit vor die Person des Königs gebrauchet/ denn nachdem des Grand Vals unternommener Königs-Mord vor zweyen Jahren so unglücklich entdecket worden / so stünden viele tausend Augen auf der Schild-Wacht und sorgeten vor ihres Königs Leben/

vor

vor welches man doch zu Rom und zu Paris nicht gar zu fleißig in der Kirchen bitten liesse. Die alte Conspiration seye von einem König von Spanien/ als einer damahls wegen der Grausamkeit überall verhasseten Nation, wider einen König von Engelland unternommen worden: Die ietzige aber habe ein König von Engelland wider den andern angestellet/ da denn solcher abgesetzte König viel mehr Affection und Liebe von einem grossen Theile seiner vorigen Unterthanen zuhoffen/ aber auch desto mehr Verdacht wider sich zu besorgen gehabt/ dahero eine Verrätherey/ die man iederzeit besorgete/ nicht so leichtlich anzufangen seye/ als eine andere/ derer man sich am wenigsten vermuthete. Dieses seynd die vornehmsten Vernunffts-Gründe derer beyden seltsamen Duellanten/ fuhr der Antiquarius fort/ und weilen sie mit denen Worten nicht entscheiden können/ wer bey der Nachwelt die gröste Ehre erlanget/ so seynd sie letzlich zu Schlägen kommen: Es scheinet aber ob habe ihnen Apollo zur Strafe aufferleget/ daß sie einander immer niederschiessen/ und doch nicht ums Leben bringen dörffen/ weilen sie zwar/ verwegen aber nicht glücklich genug gewesen/ zwey grosse Könige von Engelland zu tödten: Und dieses ist die Ursache/ mein lieber Pasquino, warum ihr an jener von lauter Conspiranten-

Köpfen

Köpfen zusammengesetzten Pyramide diese mit Blut geschriebenen Worte leset: Martyres sine coronâ & Confessores sine veritate.

Es waren noch mehr curieuse Inscriptiones an dieser Mord-Pyramide auf Hieroglyphische Art zusehen/ welche würdig gewesen wären/ daß sie Pater Athanasius Kircherus erkläret hätte: Jedoch Pasquinus wolte sich den Kopf im Traume nicht drüber zubrechen/ sondern weilen er zwey Pohlnische Abgesandten unterwegens antraf/ so erhielte er durch sein Bitten so viel/ daß sie ihn auf einen Bachmatt/ welcher noch bey dem Entsatz vor Wien gewesen/ sitzen liessen/ damit er nebst ihnen auf den Gipfel des Parnassi gelangen möchte/ denn sie waren willens sich mit dem Apollo über der vorhabenden Königs-Wahl zu berathschlagen. Als sie ein wenig näher kamen/ wurden sie einer Dame vor Gerichte gewahr/ welche eine kostbare Fontange auf dem Kopfe/ und eine galante Falbala um dem Rock herum hatten: Sie hatte das Gesichte gegen den Thron gewendet/ dahero konte ihr Pasquino nicht unter die Augen sehen/ wie gerne er auch wolte. Er erschrack aber nicht wenig/ als er hörete/ daß diese Person mit einer groben männlichen Stimme zu reden anfieng: Großmächtigster Apollo, die Straffe ist zu groß/ welche man mir vor diesem hohen Gerichte wegen eines kleinen

Ver-

Verbrechens aufleget: Wenn alle Männer/ welche sich von Weibern regieren lassen/ ihren männlichen Habit ablegen solten/ so würden die Hüte und Hosen sehr wohlfeil werden: Jederman klaget mich an/ daß ich meiner Gemahlin zugefallen/ und Ludwig dem XIV. eine Courtoisie zu erweisen/ in so vielen Jahren fast keinen Sebel gezucket/ und die mit Pabst Innocentio XI. dem Käyser und der Republique Venedig geschlossene Alliance so schlecht beobachtet/ wenn man aber den bißherigen Zustand des Königreiches Pohlen/ welches aus Mangel der Commercien sehr von Kräften kommen/ etwas genauer ansehen wolte/ so würde leichtlich erhellen/ daß man in Pohlen nichts anders thun können/ als den Türckischen und Tartarischen Schwarm nur nach Mögligkeit von den Gräntzen abzuhalten. Anietzo verspürete Pasquino, daß dieses in Frantzösischen Kleidern verkappete Frauenzimmer niemand anders/ als der unlängst verstorbene König in Pohlen wäre.

Apollo machete zu solcher Entschuldigung eine saure Mine/ und sagte/ der grosse Schatz/ welchen König Johannes verlassen/ und worüber sich seine Gemahlin mit ihren Kindern nicht vereinigen können/ wäre Beweißthum genug/ daß der Geldmangel im Lande noch nicht so groß/ und daß eine weit mehrere Mannschaft hätte ins Feld geführet werden können/

als in etzlichen Jahren geschehen: Pohlen hätte bey der kurtz verwichenen theuren Zeit mit dem Frucht-Handel ein grosses gewonnen/ und solte vielmehr andere Länder über Abgang der Commercien klagen lassen. Man könte nicht allemahl im Kriege Beute machen/ wie beym Wienerischen Entsatz geschehen/ sondern man müste solche wieder zur gemeinen Wohlfart anwenden. Was er damahls erobert/ habe er nicht in seinen/ sondern im Nahmen des Königreichs gewonnen/ drum hätte es in die Reichs- nicht aber in seine privat Schatz-Kammer sollen geleget werden. Man wüste nur gar zuwohl/ daß er ein Quintlein Gold höher gehalten/ als einen Zentner Ehre/ dahero er sich nicht geschämet/ einen eintzigen Ducaten von seinem gerinsten Unterthanen/ als ein sonderliches Præsent mit grosser Begierde anzunehmen: Seine Gemahlin seye König/ er aber ihr Ennehmer gewesen/ und er solte sich billig beklagen/ daß er so lange gelebet hätte/ denn wenn er gleich nach der Action bey Wien/ wozu ihn die reichen Türckischen Zelte angelocket/ verstorben wäre/ so hätte ihn gantz Europa biß an den Himmel erhoben/ da sich im Gegentheil anietzo iederman freuete/ daß der Königliche Thron/ welchen er zu seinem Schlaf-Stuhl gemachet/ endlich einmahl leer worden. Der König wendete hierauf ein/ wenn seine geführ-

te

te Regierung so verwerflich gewesen/ als man sie anietzo abgemahlet hätte/ so würden die Proceres Regni nicht so stille darzu geschwiegen/ und sich vorlängsten eine Rebellion im Lande entsponnen haben; Er bäte derowegen gantz inständig/ ihm die Fontange wiederum gegen seine Pohlnischen Mützе zuvertauschen. Jedennoch bliebe Apollo bey der einmahl gethanen Verordnung/ wiewohlen mit der angehängeten Erklärung: **Daß der gewesene König von Pohlen seine abgelegten männlichen Kleider nicht eher wiederum anlegen solte/ biß die Polacken alle Consonantes, so sie bißhero in ihren Wörtern zuviel gebrauchet/ wieder abschaffen/ hergegen die Frantzosen alle Consonantes, so sie in ihren Wörtern abgeschaffet/ wieder gebrauchen würden.**

Hiermit kehrete sich der König von Pohlen um/ und erblickete alsobald die Abgesandten seines Königreichs/ vor welchen er in seinem ietzigen Weibischen Aufzuge so schamroth wurde/ daß er sich in geschwinder Eil verbarg/ und denen Abgeordneten seine Stelle vor des Apollinis Thron überlies. Ehe sie aber näher traten/ kam eine schöne Nymphe aus dem Fluß Castalio hervor gestiegen/ reichete einem iedem Abgesandten ein halbes Dutzent saubare Schnupftücher mit freundlichen Geberden dar/ und bate/

te/ sich möchten sich derselben im Nothfall bedienen. Indem nun die Abgesandten sich zwar vor das angebotene Præsent höflich bedancketen/ aber auch zugleich den eigentlichen Nutzen hiervon zuwissen verlangeten/ so sagte die Nymphe/ sie würden über das Absterben ihres Königs sonder Zweiffel annoch so betrübet seyn/ daß sie die Thränen offtermahls von den Wangen abwischen müsten/ und hierzu könten diejenigen Tücher/ welche sie ihnen anietzo überreichete/ am besten dienlich seyn. Die Abgesandten musten an statt der Thränen recht hertzlich lachen/ und antworteten/ sie wolten das angenehme Geschencke/ so ihnen eine liebens-würdige Dame anbäte/ nicht anders/ als mit der gröstẽ Verbindligkeit annehmen/ iedoch die Vorsorge/ welche sie darbey bezeigen wollen/ würde wohl diesesmahl überflüßig seyn/ indem sie von ihren Principalen keine Ordre hätten/ einen solchen König zu beweinen/ welcher eben so wenig vor die Wohlfart seines anvertrauten Königreichs gesorget/ als wenn er ein gebohrner Frantzose gewesen wäre. Und weilen sie wegen bevorstehender Wahl wenig Zeit zu versäumen hatten/ beurlaubeten sie sich von der Nymphe/ worauf ihnen die Audience vor dem Apollo eröffnet wurde. Sie macheten vor dem grossen Staats-Rath einen Hauffen tiefe Neigungen biß auf die Erde/ und erzeh-

leten

leten unter andern / daß sie der Todt ihres Königes nicht wegen des Verlustes seiner Person / sondern nur aus dieser Ursachen in Verwirrung gesetzet / weilen derer Competenten zur Pohlnischen Krone so viel wären / daß sie in der Wahl unter so einer grossen Menge fast gar zu keiner Wahl gelangen könten / und wenn sie gleich ein paar Dutzent Königreiche zu vergeben hätten / so würden sie doch alle diejenigen / welche Könige in Pohlen zu seyn verlangeten / nicht befriedigen können. Apollo gab hierauf zur Antwort / niemand druckete der Schuch / als wer ihn an hätte / drum könte auch niemänd besser wissen / wie ein neuer beschaffen seyn müste / als wer schon viele alte zurissen hätte: Sie wüsten aus der Erfahrung / daß wenn der Eigen-Nutz in einen Zepter geriethe / so seye er den Holtz-Würmern gleich / welche alles zumalmeten / was sie anträfen; Wolten sie nun der vielen Liebhaber zur Krone auf einmahl los werden / so solten sie überall kundtbar machen / daß wer die Königliche Würde verlangete / der müste zuförderst vom Eigen-Nutz befreyet seyn / so würde sich die Anzahl der Candidatorum Regni bald vermindern. Der vornehmste unter denen Abgesandten lies sich gegen den Apollo vernehmen / dieses wäre wohl das beste Mittel sich von den Competenten zu entledigen / doch wäre die Staats-Heucheley in der Welt nun-

mehro so sehr groß worden / daß iederman das Privat-Interesse so lange verbergen könte / biß er in dem Rohr säße / und biß ihn niemand verwehren dörffte / die Pfeiffen also zu schneiden / wie er sie selbsten gerne hörete. Die Erkäntnüß anderer Leute / und wie sie gegen uns gesinnet / erwiederte Apollo, wäre so schwer nicht / wenn man sich nur erstlich selbsten erkennete. Wenn der Pohlnische Adel nur von der Wahl den Eigen-Nutz und die Mißgunst / als zwey schädliche Ungeheuer / von dem Reichs-Tage verbannet / so wird ein ieder / welcher eine Stimme geben soll / leichtlich sehen / wer unter den subjectis eligendis am wenigsten von diesen zwey Begierden angefochten wird. Der grosse Schatz / welcher sich nach des verstorbenen Königs Tode gefunden / und seine langwierige Schlaff-Sucht / worzu ihn Franckreich verleitet / solte Pohlen / welches ausserdem durch innerliche Unruhe / und durch eusserliche Gewalt in ziemlicher Gefahr schwebet / einmahl die Augen recht eröffnen. Einen Ausländer zum Könige zuerwehlen / würde denen Ständen eben so wenig helffen / als damahls wie sie Heinrich den III. auf den Thron erhoben / welcher die Einkünffte aus Pohlen zu nichts anders anwendete / als sein Erb-Königreich Franckreich nach seines Bruders Caroli IX. Tode desto mehr empor zubringen: Und ob man schon vor

einiger Zeit die Staats-Maxime gehabt/ es seye nichts schädlichers vors Reich/ als wenn man die Pohlnischen Siefel auf den Pohlnischen Thron setzete: So hat doch die Erfahrung gelehret/ daß die Ausländer gemeiniglich ein Auge nach ihrem Vater-Lande und das andere nach Pohlen gerichtet/ welches ebenfalls auch geschehen/ wenn ein einheimischer König eine frembde Gemahlin zur Ehe genommen/ denn das Frauen-Zimmer liebet nichts so sehr/ als sein Vaterland/ und ist gleichsam zur Einnahme/ nicht aber zur Ausgabe gebohren. Wenn Pohlen seinem wanckenden Staat wiederum auf die Beine helffen wil/ so muß es (1) einen einheimischen/ (2) einen tapferen/ und (3) einen Römisch-Catholischen König wehlen. Was das erste anlanget/ so ist die Gefahr nicht so groß/ daß er sich an auswärtige Potenzen verbinden/ und die Königliche Krone erblich machen werde/ als man bey einem Frembden besorgen muß/ welcher entweder schon vor sich mächtig/ oder doch mächtige Bundsgenossen und Bluts-Freunde hat: Drum möchten die Polacken/ zu Beförderung ihrer allgemeinen Wohlfarth/ den bißhero verspüreten Neid/ und die capricieuse Mißgunst/ da ein ieder vermeinet/ er seye am geschickesten zur Krone/ und da keiner dem andern diese hohe Würde gönnen wil/ wohl bey zeiten ablegen/

ehe sich ein dritter Mann zum Schieds-Richter aufwerffen / und sie der künftigen Wahl überheben möchte. So viel das zweyte Requisitum betrifft / so tauget kein König vor das Reich / als derjenige / welcher mit Großmuth und Tapferkeit begabet ist / damit er der Türckischen Macht auf einer Seite / welcher immerfort etwas abzuzwacken suchet / und auf der andern Seite denen benachbarten Potentaten gegen Norden / iederzeit mit einem wohl ausgerüsteten Krieges-Heer begegnen könne. Das dritte Requisitum, nemlich daß der künfftige König Römisch-Catholisch seyn müsse / bedarff keiner Erklärung / wenn man bedencket / was vor schlechtes Vertrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen von zweyerley Glauben sich zuerzeigen pfleget: Jedoch solte er von Rechts wegen nicht zu eyferig seyn / und andere Glaubensgenossen im Lande nicht unterdrücken noch verfolgen / so lange selbige ruhig und friedlich lebeten: Denn weilen dieses Königreich von geringen Mitteln / auch keine subsidien zu Unterhaltung seiner nöthigen Milice geneust / so muß solcher Mangel durch Aufrichtung der Commercien ersetzet werden / welches durch nichts besser / als durch die Toleranz anderer Religionen / neben der Religione dominante, geschehen kan / vornemlich / wenn man diejenigen in Schutz nimmet / welche dieserwegen

gen

gen in benachbarten Ländern getrucket werden/ umb welche anderwerts lieber alles leiden/ als in ihren Vaterlande sich dem Gewissens-Zwange zu unterwerffen. Absonderlich müssen die Proceres Regni ihre Ohren vor den Frantzösischen Schmeichelungen verstopfen/ und niemand/ als sich selbsten um Rath fragen/ den wer es am besten mit ihnen zu meinen scheinet/ wird doch allemahl daß seinige suchen. Printz Jacob und Alexander dörften sich besorglich von ihrer Mutter regieren lassen/ und mit der Zeit in die väterlichen Fuß-Tapfen treten/ zudem würde das Hertze der Unterthanen zu keinem von beyden gelencket werden können/ weilen der Verdacht der Frantzösischen Inclination bey der geringsten Occasion iederzeit verbleiben möchte. Es werde nun König in Pohlen/ wer da wolle/ so muß derselbe recht ernstlich an die Reichs-Gesetze verbunden/ und nachdrücklich angehalten werden/ die Gräntzen gegen das Türckische Reich zu erweitern und zu befestigen/ insonderheit daß die Festung Caminiec, welche das gantze Königreich viele Jahre her beunruhiget/ wieder aus der Türcken Händen gerissen werden möchte/ worzu anietzo die beste Gelegenheit erscheinet/ indem der Moscowitische Czar, durch Eroberung des importanten Ortes Assoff/ und andere Progressen/ den Tartarn schon so viel zu thun machen wird/ daß

sie keinen succurs an die Pohlnischen Gräntze schicken können. Hierauf beruhet die allgemeine Wohlfarth des Landes/ und so ferne dieses aus einem grossen und vielen kleinen Köpfen zusammengesetzte Reich sein Absehen nicht auf dasjenige/ was allen insgemein/ sondern was einem ieden insonderheit nützlich ist/ richtet/ so wird es ihm endlich gehen/ wie es schon vielen dergleichen vermischeten Regiments-Formen gegangen ist.

Die Abgesandten/ welche bißanhero sehr fleißig zugehöret/ wusten hierwider nichts einzuwenden/ sondern ersucheten nur den Apollo, er möchte ihnen eine zulängliche Verordnung mit auf den Weg geben/ damit die Königliche Wahl nicht länger verzögert/ sondern die verledigte Stelle bald wiederum besetzet werden möchte/ sonsten würde man an statt eines eintzigen Königs viele tausend Könige in Pohlen sehen/ wenn ein Polacke den andern nach eigenem Gefallen todtschlagen/ und ihm das seinige nehmen würde. Derowegen berathschlagete sich Apollo mit seinen Staats-Räthen/ und fertigte die Abgesandten mit folgendem Gutachten ab: **Ehe und bevor die Pohlnischen** Magnates **zur Königs-Wahl schreiten/ so sollen sie ihren Eigen-Nutz den Juden/ ihre Mißgunst aber denen Nonnen zu Warschau schencken/ und sich alsdenn ohne weiteren Verzug versamlen/**

so

so werden sie innerhalb vier und zwantzig Stunden einen solchen König erlangen/ dergleichen noch niemahls auf dem Pohlnischen Thron gesessen.

Mit dieser Abfertigung macheten sich die Ambassadeurs in geschwinder Eil davon/ zumahlen weil sie besorgeten es möchte der König in Franckreich mitlerweile durch seine Tausendkünstlerey den abgesetzten König Jacob von Engelland denen Polacken vor ein geringes verhandeln/ damit er eines verdrüßlichen Compagnons endlich einmahl entlediget werden möchte/ welcher täglich von nichts anders/ als von Eroberung eines Königreichs redete. Pasquino sahe ihnen im Schlaf ein wenig nach/ wie sie auf ihren magern Kleppern den Berg hinunter haspelten/ und wurde zugleich gewahr/ daß der Hertzog von Savoyen in Gesellschafft des Marechals de Catinat herbey gegangen kamen. Sie giengen gantz nahe nebeneinander/ so oft aber der gute Hertzog einen Schritt weiter thun wolte/ als es dem Catinat gefiele/ so zohe er ihn mit einem subtilen güldenen Kettlein in solchem Ungestümm zurücke/ daß jener fast allemahl bey dem dritten oder vierten Schritte zu Boden fiele. Die Frantzösische Kette/ womit schon viele unbedachtsame Staats-Leute gefangen worden/ war von so künstlicher Arbeit/ daß der Hertzog seine Ge-

fangenschafft selbsten nicht wuste/ dahero er den Catinat etzliche mahl fragete/ warum er doch anietzo so ofte straucheln müste/ da er doch vor wenig Wochen noch so gerade auf seinen Füssen gewesen wäre. Catinat lächelte hierauf ein wenig/ und sagte/ Aristoteles habe mit seinem Philosophischen Heere die Strassen auf dem Parnasso so unbrauchbar gemachet/ und so viel Zweiffels-Steine in den Weg geleget/ daß niemand diese Reise ungefallen verrichten könte/ drum solte er sich nicht wundern/ daß es ihme auch nicht besser ergienge: Er wuste ihm dieses alles mit so sonderbarer grace vorzuschwatzen/ daß der Hertzog den Verlust seiner Freyheit nicht empfunden/ wenn nicht Apollo den Catinat alsobald gefraget/ was doch Seine Hoheit gesündiget hätten/ daß er selbige an einer güldenen Kette/ als einen leibeigenen Sclaven/ herumführete? Catinat bückete sich zur Erden nieder/ und antwortete: Großmächtigster Apollo, dieses seynd die angenehmen Liebes-Fessel des grossen Ludwigs/ welche den tapfern Hertzog von Savoyen keineswegs zum Sclaven machen/ sondern ihn aus seiner bißherigen Dienstbarkeit/ da er so viele frembde Völcker/ als unbescheidene Gäste in seinen Provintzen unterhalten müssen/ zu rechter Zeit heraus reissen. Wie glückselig wäre er gewesen/ wenn dieser erwünschte Friede schon

vor

vor etzlichen Jahren geschlossen / und das Land mit der gegenwärtigen Verwüstung verschonet worden. Dieser Friede / welchen ihm Ludwig der grosse schencket / wird ihn recht glückseelig machen: Denn (1) wird seine Princeßin an den Hertzog von Burgund vermählet/welcher nach seines Vaters und Groß-Vaters Tode zuletzt König/ sie aber Königin von Franckreich werden kan. (2) Bekömmet er von der Krone Franckreich so viel Millionen Geldes vor den Krieges-Schaden / welchen man ihm doch zuersetzen nicht schuldig wäre / indem er ihn durch seine Hartnäckigkeit selbsten verursachet. (3) Soll er die hohe Charge eines Generalissimi von Franckreich in Italien bekleiden / und so wohl des Königs als auch seine eigene Progressen befördern. (4) Hat er bey künftigen General-Frieden die Besitzung des Königreichs Cypern zuerwarten/ damit er den Königlichen Titul nicht ohne Wirckung tragen möge. (5) Wird er von Geneve durch Hülffe des Königs bald die Huldigung einnehmen / und so wohl in dem Mantuanischen als Genuesischen mehr Gonquéten machen/ als er selbsten verlanget.

Apollo hatte einen solchen Uberdruß bey Anhörung der Frantzösischen Großspechereyen/ und er empfand ein so inniglich Mittleiden gegen den gefangenen Hertzog von Savoyen/

dessen Sclaverey um so viel desto gefährlicher war/ weil er sie nicht erkennete/ daß er den Catinat nicht so würdig achtete/ sich mit ihm weiter in dem Discours zuvertiefen/ sondern er kehrete ihm den Rücken zu/ und befahl einem unter den Staats-Räthen/ diesesmahl seine Stelle zu vertreten: Dahero lies sich dieser vernehmen/ es wunderte sich alle Welt über die Blindheit des Hertzogs von Savoyen/ welcher seine erlangete Reputation um eine Hand voll Frantzösische Promessen in einem Augenblick verschertzet hätte. Darauf fragte er den Hertzog selbsten/ ob er in der letzten Compagne das Gedächtnüß gäntzlich verlohren hätte/ und ob ihm das Exempel des alten Hertzogs von Lothringen nicht beygefallen wäre/ welchen die Glaubens-Artickul aus dem Catechismo von Paris/ ehe er sich recht besinnen könne/ um Land und Leute gebracht? Der Hertzog schüttelte den Kopf/ und gab darmit zu verstehen/ daß weilen der Staats-Rath nicht Frantzösisch redete/ so könte er ihm auch nicht antworten/ denn er hätte seiter dem Frieden nunmehro alle andere Sprachen vergessen. Alldieweilen nun jener nichts weiters mit ihm anfangen konte/ so wendete er sich wiederum gegen den Catinat, welcher vormahls in dem Jesuiter-Collegio der Lateinischen Sprache ziemlich kundig worden war/ und sagte zu ihm:

Es

Es könte nicht anders seyn / als der Luxembourg habe dem Marechal de Catinat etwas von seiner schwartzen Kunst im Testamente vermachet / daß er einen so verständigen Fürsten / und dem die Intriguen des Frantzösischen Hofes so wohl bekant gewesen / mit dermassen einfältigen Friedens-Bedingungen bezaubern können: Inmassen denn / was den ersten Punct anlangete / noch sehr viel Wasser durch den Po fliessen würde / biß der Hertzog sich einen Vater der Königin von Franckreich nennen dörffte: Der König hätte noch nicht Lust zu sterben damit gantz Europa noch länger mit ihm gequälet würde / und der Dauphin wäre noch ein junger Herr / welcher selbsten mit Schmertzen auf eine Krone von drey Lilien wartete / zugeschweigen / daß er selbige seinem ältesten Printzen / dem Duc de Bourgogne so balde abtreten solte. Bey dem 2. Punct habe sich König Ludwig so wohl vorgesehen / daß sich der Hertzog wegen derer vor dem Krieges-Schaden versprochener Millionen mit dem Geldzehlen die Hände nicht besudeln dörfte / indem er sich verbindlich machen müssen / solche Summe so lange in Franckreich in der Chambre des Contes stehen zulassen / biß die Printzeßin von Savoyen an mehr gedachten Hertzog von Burgund verheyrathet würde / also daß das Geld / welches Savoyen zur Satisfaction bekommen soll / allezeit in

Franck-

Franckreich bliebe/ und der König hierdurch weder ärmer/ noch der Hertzog reicher würde. Wie grossen Vortheil und Ehre ihm vors 3. das Generalat über die Frantzösische Armée in Italien bringen möchte/ davon solten diejenigen urtheilen/ welche wüsten/ was es vor ein grosser Unterscheid seye/ entweder ein souverainer Fürst oder ein Frantzösischer General zu heissen/ und es wäre nichts anders/ als wenn der König dem guten Hertzog Ordre gäbe/ er solte mit den Frantzösischen Völckern die Savoyischen Unterthanen entweder vollends an Bettelstab oder gar ums Leben bringen: Es gemahne ihn diese Königliche Gnade eben so/ als wenn ein Fürste iemand deswegen zum Richter machete/ daß er sich selbsten das Leben absprechen solte/ oder als wenn ein Obrister einen Vasallen aus dieser Ursache zum Regiments-Quartier-Meister machen wolte/ damit er die ersten Quartiere in seinen eigenen Dörfern assignieren müste. Was endlich den 4. und 5. Punct beträfe/ so müste man sich nicht wundern/ daß ihm der König schon das Königreich Cypern/ die Republique Geneve und andere Conquéten schenckete/ denn man müste Ludwig dem XIV. nur die lächerliche Freude lassen/ daß er sich in seinen Gedancken das Eigenthum der gantzen Welt zueignete/ und bald diesem etwas nehmen/ bald jenem etwas geben wolte/ das

ihm

ihm nicht zugehörete: Ehe er an Eroberung des Königreichs Cypern gedächte/ so solte er nur zuvor seine Kräffte an Geneve versuchen; Dieses wäre ein so gefährliches Wespen-Nest/ daß wenn er ein wenig darein stöhren wolte/ so würde ihm ein solcher Schwarm aus dem Schweitzerischen Gebürgen um die Peruque herum brausen/ daß er leichlich das Gehör darüber verliehren könte.

Der Staats-Rath discourirte weiter/ und sagte/ warum doch der Catinat unter den Friedens-Puncten einen von den wichtigsten vergessen hätte/ nemlich daß dem König von Franckreich die Grafschafft Nizza erblich abgetreten werden solte? Er hätte zu seinem Vortheil nicht besser mit dem Hertzoge theilen können/ fuhr der Staats-Rath fort: Denn in der Grafschafft Nizza erlanget er einen bequemen See-Hafen an dem Ligutischen Meer/ welcher aus Marseile und Toulon allezeit kan secondiret werden; dahero wird er nicht allein Genua und Livorno einen empfindlichen Dorn in den Fuß stecken/ sonden auch alle Italiänische See-Küsten von derselben Seite dermasen beunruhigen/ daß sie sich nicht vor ihm regen dörffen. An denen Genuesern/ als seinen nehesten Nachbarn/ wird er bald etwas finden/ das ihm eine Schein-Ursache zum Kriege giebet/ und wenn er mit denselben ferrig ist/ so

muß

muß Luca seine Thor-Schlüssel auf einem sammeten Küssen getragen bringen / nachmahls aber an statt des Wortes Libertà in sein Wapen Schiavitù setzen lassen. In Summa es ist der Savoyische Friede ein aufgestelletes Garn / darinnen gantz Italien / wenn es seine Gefahr nicht in zeiten bedencket / gefangen / und dem Frantzösischen Ehrgeitz zum Raube übergeben werden wird. Anietzo solten die Italiäner ihre Scharffsinnigkeit recht gebrauchen / und sich aus Liebe zu der Ruhe nicht in die gröste Unruhe setzen: Denn wo Franckreich einmahl posto fasset / da ruhet es eben so lange / als das Queckfilber / wenn es in einen Teich geworffen wird. So ferne ihnen der Krieg an ihren Gräntzen nicht angestanden / hätten sie denen Alliirten mit vereinigten Kräften beystehen / und den allgemeinen Feind über die Alpen verbannen sollen. Die Neutralität / welche beyde Theile zum Freunde erhalten wil / verursachet gemeiniglich / daß man zwey Feinde vor einen bekommet / und daß die Neutralisten zuletzt von allen streitenden Partheyen angefochten werden. Es solten sich über dieses die meisten Italiänischen Staate ihrer Lehens-Pflicht / wormit sie dem Römischen Reiche verbunden / besser erinnern / und ihr eigenes Gewissen um Rath fragen / so oft ihnen der Pabst ein anders beybringen wolte / absonderlich solte der Hertzog

tzog von Savoyen ein wenig genauer betrachten / wie übel es ihm als Vicario Imperii per Italiam anstünde / sich zu den Feinden des Reichs zugesellen / da er vielmehr vermöge solches Vicariats die Jura Imperii auf alle ersinnliche Weise zu manteniren suchen solte: Jedoch was kan man von einem Fürsten hoffen / der seiner eigenen Unterthanen nicht verschonet / und der die armen Waldenser / welche Blut und Gut vor ihrem Landes-Fürsten aufgesetzet / zu unschuldigen Schlacht-Opfern der Frantzösischen Grausamkeit machet? Italien wird nunmehro erst der rechte Schau-Platz des Krieges werden / und die Jalousie, welche die Fürsten und Republiquen darinnen unterhalten / dörfte sie mit der Zeit theuer genug zustehen kommen. Es ist ihnen iederzeit unerträglich gewesen / daß sie von der Spanischen Monarchie auf der einen Seite wegen Mäyland / auf der andern aber wegen des Königreichs Neapolis gleichsam blocquiret gehalten worden: Jedoch hat ihnen dieser friedfertige Nachbar vielmehr vor eine sichere Schutz-Wehr / als vor eine feindseelige Attaque gedienet / und sie werden allzuspat bereuen müssen / daß sie zeitwehrendem Kriege zum Theil ihre sonderbahre Freude drüber gehabt / wenn der König in Spanien wegen des Mäyländischen Staats immer eine Verdüßligkeit über

die

die andere ausstehen müssen / dahero sie lieber in das Operen-Haus gefahren / oder auf die Jagd geritten / als daß sie sich hätten sollen mit dem Hertzog von Savoyen und dem Guverneur zu Meyland über die Wohlfarth des gesammten Italiens berathschlagen. Hätten sie dieses mit rechtem Ernst gethan / so wäre der Krieg in Italien vor längsten mit der grösten Reputation geendiget worden / und das delicate Volck / welches so viel von müßigen und ruhigen Tagen hält / wäre nicht allein der Frantzösischen sondern auch der Teutschen Troupen allbereits wiederum entlediget / hingegen würden sie den Frantzösischen Schlüssel gegen Italien nemlich die importante Festung Pignerol in ihre Hände bekommen / und sich ins künfftige vor nichts / als vor dem Einfall des Himmels / wie vormahls die alten Teutschen zu fürchten gehabt haben. Aber diese Jalousie der übrigen Staate in Italien hat sich nicht alleine gegen den König in Spanien / weilen er am schwereſten in der Italiänischen Wagschale wieget / sondern auch gegen den Hertzog von Savoyen selbsten erschrecket / welchen sie fast allesamt mit vereinigten Kräften anfeinden / und ihm weniger gutes gönnen / als dem Tartar-Cham, weilen er sich einer sonderlichen Prærogativ vor andern anmasset / und die Præcedenz samt dem prächtigen Titul der

Kö-

Königlichen Hoheit bey allen öffentlichen Versammlungen verlanget; Gestalt denn die dießfals unter denen Gesandten am Päbstlichen Hofe/ als einem rechten Theatro rixarum & vanitatum, iederzeit vorfallende Differentien hiervon genugsames Zeugnüß geben können: Dannenhero sahen sie die Progressen/ so er vermittelst seiner Alliirten wider Franckreich verrichtete/ niemahls anders als mit Disgusto an/ und macheten es wie die Jungfern/ wenn sie das Ja-Wort von sich geben sollen/ che vogliono e non vogliono: **Sie wolten und wolten auch nicht**/ nemlich es mißfiel ihnen/ daß Savoyen grösser werden solte/ und es gefiel ihnen doch auch nicht/ wenn sie den König von Franckreich zum Mitglied bekommen würden/ welcher nicht anders/ als wie eine unruhige Hand an dem gantzen Staats-Cörper/ immer weiter um sich greifet/ biß ihm die übrigen Glieder allesamt zu Gebote stehen/ oder sich von ihm an dem Orte betasten lassen müssen/ wo es ihnen am wehesten thut. Die Mißgunst gegen den Hertzog von Savoyen erhellete damahls am deutlichsten/ als er mit den Alliirten Trouppen unvermuthet in Dauphine einfiele/ und beschlossen hatte/ sich alldorten mit dem Succurs, welcher vermittelst einer vorhabenden Landung in der Mittelländischen See ausgesetzet werden solte/ zu conjungiren. Al-

le Geistlichen schütteten die Köpfe darüber/ daß der Hertzog durch Beyhülffe seiner verbundenen Falschglaubigen die Kirchen und Clöster in solcher Frantzösischen Provintz über einen Hauffen werffen wolte/ und man rieff zu Rom in allen Gassen mit vollem Halse aus/ ô crudellà, ô crudellà! An andern Orten aber nennete man ihn un Mezzo renegato, ed un Capitano degli Eretici, einen halben Mammelucken/ und einen Hauptmann der Ketzerischen Waldenser/welche rechtschaffenen Leute auch nicht einmahl in ihren wüsten Einöden vor der Römischen Barberey unangefochten bleiben können/ indem die Wollüstigen Cardinäle/ absonderlich diejenigen so von der Frantzösischen Faction seynd/ in ihren setten Küchen und weichen Betten so mißgünstig waren/ daß sie diesen elenden Creaturen in ihren rauhen Thälern das bißgen Brodt und Wasser samt ihrem harten Lager auf der blossen Erde nicht gönneten/ inmassen es denn mehr als zu gewiß ist/ daß diese standhafftigen Männer und Weiber mehr Elend erlitten/ als viele Märtyrer der ersten Kirche/ oder als die gröbsten Verbrecher auf den Barbarischen Galeren/ und zwar solcher Gestalt/ daß die unruhigen Prælaten/ als sie vernahmen/ was massen der Hertzog seine vertriebene Thal-Leute wieder zurücke geruffen/ Innocentium XII. dahin beredeten/

eine

eine scharffe Bulle wider den ohne das beängstigten Fürsten heraus zu geben / des Inhalts / daß er sich bey Straffe des unvermeidlichen Kirchen-Bannes von der verdammeten Rotte seiner Ketzerischen Unterthanen losmachen / selbige aus den Gräntzen von Italien / welches niemand / als die gehorsamen Kinder der wahren Kirche dulten dörfte / verjagen und sie gäntzlich ausrotten solte. Als der Hertzog diesem Römischen Befehl keinen schleunigen Gehorsam leistete / sondern die Austreibung der Piemonteser immer von einer Zeit zur andern verzögerte / weilen selbige ihm an statt der Hussaren dienen / und der Feindlichen Armée den meisten Abbruch an denen gefährlichen Pässen thun musten / so sahe der Pabst / als ein geistlicher Staats-Mann zwar durch die Finger / doch schrieb er auch die Verachtung seiner allgemeinen väterlichen Gewalt mit dem lincken Daumen hinter das rechte Ohr / und man wurde diesem Fürsten immer mehr und mehr gehäßig / zumahlen wenn der Cardinal Fourbin eine geheime Audience beym Pabst gehabt hatte / ja man scheuete sich nicht dem Savoyischen Abgesandten in der Anti - Camera del Papa öffentlich unters Gesichte zu sagen / che Turino e Londra farebbero maggior danno alla Chiesa Romana, che Constantinopoli ed Algieri, oder / die Stadt Turin und Londen / thäten

der Römischen Kirche grösseren Schaden / als Canstantinopel und Algier. Man fassete von Tage zu Tage mehr Verdacht wider die Correspondenze, welche Wilhelm / der König von Engelland / an den Turinischen Hofe unterhielte / und der Mylord Galloway hatte genug zuthun / daß er sich von dem Meuchel-Mord etzlicher Römisch-und Frantzösisch Gesinneter verwahren konte / als er vergangenen Winter aus der Schweitz nach Turin zurücke kam / von welcher Nation er zwey Bataillionen frische Völcker erhalten. Es ist auch denen / so in der Welt Affairen curieus seynd / bekandt genug / wie gerne man gesehen hätte / daß Franckreich zum Besitz des Religions-exercitii in Geneve gekommen wäre / und daß der König hiervon abstehen müste / schriebe man nichts anders / als dem verderblichen Kriege in Piemont zu. Die meiste Ursache aber warum die Italiänischen Stati der Deutschen Trouppen so sehr überdrüßig wurden / war diese / das sie sich aus eigener Gewalt der Lehens-Pflicht / wormit selbige dem Römischen Reiche verwandt / entzogen hatten / welches die vorigen Käyser entweder aus allzugrosser Devotion gegen den Päbstlichen Stuhl / oder wegen der Krieges-Troublen in Orient / geschehen lassen: Denn daß einige Oerter vorwenden wollen / sie hätten ihre Freyheit durch gewisse Geld-

Sum-

Summen nach und nach von den Käysern erkauffet / erfordert gründlichern Beweißthum / und gesetzt auch / es wäre dem also / wie sie vorgeben / so müste die Frage erstlich wohl erörtert worden / ob solcher zu Schwächung des Reichs geschlossene Handel gültig u. beständig seye / oder nicht. Gewißlich / wenn man es recht betrachtet / so haben diese Fürsten und Republiquen sich mit eben solchem Gewissen in gegenwärtigem Kriege bey der Neutralität erhalten können / als wenn die Stände des Römischen Reichs in Teutschland / falls selbiges von seinen Feinden angefallen würde / sich der allgemeinen Noth entbrechen / und ihrem Oberhaupte keine hülfliche Hand leisten wolten / welches allen und jeden getreuen Lehns-Leuten oblieget. Und ob sie gleich Innocentius XII. von solcher Lehns-Pflicht entbinden wolte / so möchte er doch zuvor selbsten die gerühmte Donation des Käysers Constantini Magni hervorweisen / worüber sich schon so viele Päbste vor ihm in allen Winckeln der Stadt Rom zu Tode gesuchet / selbige aber eben so wenig gefunden / als die Juden ihren neuen Messiam.

Mit einem Worte / es gienge bey Herannahung der Frantzösichen Völcker / und zu Anfange des Savoyischen Krieges in Italien nicht / wie es billich gehen solte: Denn Rom schmeichelte dem erstgebohrnen Sohn der Kir-

chen / und lies ihm allen Willen; Florentz befahl seinen Unterthanen / welche sonsten zum Urthelfällen gleichsam gebohren seynd / di non dire ne male, ne bene, del Re di Francia, nemlich / **man solte weder böses noch gutes von dem Könige von Franckreich reden** / welches in der Grund-Sprache so viel heisset / als weder kalt noch warm / oder halb naß und halb trucken seyn; Genua muste nur dencken / was es nicht sagen dorfte / und machete ein Schnipgen in dem Schubsacke; Venedig vermehrete sein saltzichtes Wasser mit keinen Thränen / wenn Savoyen unglücklich war / und trug zwar gegen den Hertzog keine sonderliche Feindschafft / aber der König von Cypern konte es doch nicht wohl leiden. Il Duca di Mantua, welcher vormahls schon mit Städten und Ländern gehandelt / und selbige bey der Kron Franckreich ausgeboten hatte / als wie das saure Bier / bekümmerte sich um nichts / wenn er nur mit einer bella Cantatrice aufm grossen Canale zu Venedig in den Gondeln herumfahren / und seiner Wollust pflegen konte / wem aber das Eigenthum der eroberten Festung Casal nunmehro zustehen soll / darnach fraget er eben so wenig / als wenn es die Haupt-Stadt in Nova Zembla wäre / und als wenn es ihn nichts weiters angienge; Der Hertzog von Modena mochte / wegen der Schwägerschafft mit

dem

dem vertriebenen König Jacob von Engelland die Teutschen Paucken und Trommeln nicht hören; der von Parma aber hatte noch ungefehr einen halben Centner Frantzösische Affection von Rom mitgebracht / welche er zuvor verbrauchen wolte; Was nun endlich Luca und die andern Deos minorum gentium anlangete / so gedachten selbige / sie müsten sich nach den grösten richten / und vermeineten / wenn diese zu der allgemeinen Gefahr stille schwiegen / so wäre ihnen das Reden auch verboten / vielmehr wolten sie des Nachbars Haus abbrennen lassen / als selbiges alleine leschen helffen / oder den vornehmsten Ständen hierinnen vorgreiffen. Indessen siehet man wohl / was der listige König von Franckreich durch diesen Savoyischen Frieden suchet / und daß er eben die alten Maximen / so ihm im vorigen Kriege mit grossem Vortheil zustatten kommen / wiederum auf die Bahne bringet / nemlich daß er die Zeithero so fest verknüpffte und wider seinen Ehrgeitz aufgerichtete Alliance durch verschiedene Particulier-Frieden zu zergliedern sich bemühet / und manchen Hierdurch einen eingebildeten Vortheil zeiget / welchen er bey dem künftigen General-Frieden nicht zu hoffen hätte / weswegen er denn auch dem Könige von Spanien einen solchen einseitigen Vertrag in Catalonien angeboten / damit er die Armée

daselbst hinwegziehen / und selbige zu Beförderung seiner bösen Intention gegen Italien desto nützlicher gebrauchen könte.

Als der Staats-Rath von dem Reden etwas müde wurde / gedachte Momus, er wolte ihn durch seinen bekanten Vorwitz der Mühe ein wenig überheben / und brachte vor / es wunderte ihn nichts mehr / als daß man des Hertzogs von Savoyen gegenwärtige Staats-Apostasie nicht eher gesehen / und dem künftigen Ubel in Zeiten vorgebauet hätte: Ob denn der Gran Pescatore di Chiaravale, welcher sonsten allemahl in seinen Calender ein Jahr zuvor sagen könte / was in der Welt geschehen würde / anietzo aber seiner Kunst-Griffe vergessen / und den Guverneur zu Meyland nicht vor der gefährlichen Constellation gewarnet habe? Aber es würde dem curieusen Tadler an statt der Antwort auf seine unnöthige Frage ein ernstliches Stillschweigen auferleget / und weilen weder der Hertzog von Savoyen / noch der Marechal de Catinat etwas weiters einwenden konte / so fassete die anwesende Staats-Versammlung folgenden Schluß: Demnach der Hertzog von Savoyen der allererste gewesen wäre / welcher dem Frantzösischen Friedens-Geschrey / ohne Einwilligung derer übrigen Bundes-Genossen / Gehör gegeben hätte / so solte er auch die sonder-

bare

bare Ehre haben unter den unglückseligen Sclaven der Kron Franckreich die Ober-Stelle zu vertreten / also daß er über die andern das Comando führen solte: und weilen ihm über dieses seine neue Gefangenschafft dermaffen erträglich vorkäme / daß er die güldenen Fessel der Knechtschafft / so er durch den Particulier Frieden-Schluß erhalten / nicht einmahl empfände / so solte er auch hiervon nicht ehender erlöset oder befreyet werden / biß Ludwig alles dasjenige gehalten / was er die Zeit seines Lebens versprochen / und biß er alle die Seelen / welche er seines übermäßigen Hochmuthes wegen in die andere Welt geschicket hätte / durch den Pontchartrain so genau zehlen lassen / also daß keine einzige daran fehlete.

Apollo, welcher eine ziemliche Zeit stille geschwiegen / und den erbarmenswürdigen Zustand der Savoyischen Unterthanen bey sich erwogen hatte / befahl diesen zwey Reise-Gefehrten / sie solten sich keinen Augenblick länger auf den Parnasso säumen: Und weilen dem Hertzog so viel widrige Dinge von der Frantzösischen Leib-Eigenschaft vorgeprediget worden waren / welche er zum Theil verstanden hatte / so besorgte der Catinat, er möchte vielleicht wiedrum anders Sinnes werden /

und sich entweder durch Betrohungen oder Versprechungen der gesammten Allirten zu einem neuen Frieden-Bruch mit Franckreich bewegen lassen: Drum regierete dieser kluge General die subtile Staats-Kette an des gefangenen Hertzogs Füssen mit solcher behutsamen Geschickligkeit / daß dieser nicht so sehr / als zuvor / am gehen verhindert wurde / und er strauchelte den Berg hinunter nur ein eintziges mahl / wie er vor des grossen Leopoldi Ehren-Säule vorüber gienge / welche ihm die Musen unlängst zu ewigen Ruhm aufgerichtet hatten.

Unter andern artigen Sinnbildern / welche dieses aus einem gantzen Jaspis bestehenden Lob-Gedächtnüß noch weit mehr ziereten / als die daran befindliche rare Arbeit / betrachteten die Vorbeygehenden auf der förderstẽ Seite nur ein eintziges / welches ihnen die Augen ziemlich verblendete / und welches dem Catinat absonderlich einen empfindlichen Uberdruß erweckete / zumahlen da er die vor der Parnaßischen Staats-Versammlung eingeschluckete Pillen noch nicht recht verdauen konte. Die abnehmende Monden-Kugel lag auf der Erden / in welche ein darbeystehender alter Hahn eine grosse Menge Staub mit ungemeiner Embsigkeit hineinscharrete / in Meynung / er wolte die weiten Löcher / welche der Mond eine zeithero

an

an dem Ungarischen Horizont bekommen / wieder ein wenig ausflicken: Jedoch aller zusammen gescharreter Staub wurde von dem in der Höhe schwebenden Adler durch ein bloses Zusammenschlagen seiner Majestätischen Flügel in die Lufft gewehet / dergestallt / daß die vergebene Bemühung vieler Jahre in einem Augenblick zu nichte gemachet würde / worbey eine schrifftliche Erklärung mit güldenen Buchstaben stunde: Aspicit & destruit.

Weil der Adler selbsten siehet/
Wie sich Hahn und Mond bemühet/
Macht er / daß ihr Staub verfliehet.

Die Curiosité verleitete hierauf dem Marechal de Catinat, daß er die hinterste Seite der Ehren-Säule auch ein wenig beschauete/ und daselbst kam ihm das vorige Sinnbild mit einer kleinen Veränderung zu Gesichte indem die abnehmende Monden-Kugel wieder auf dem Erdboden lage / darinnen ein alter Hahn sein Nest von Lilien-Stengel gemachet / und einen abscheulichen Basilisken ausgebrütet hatte. Der in Lüften schwebende Adler hielte hingegen dieser gifftigen Brut ein reines Chrystallen-Glas vor dariñen sie sich durch ihr eigenes heßliches Anschauen augenblickliches tödtete/ und von ihren innerlichen Gifftе in verschiedene Stücke zuborstete / samt der vorigen Uberschrifft/

schrifft / welche nur mit einem eintzigen Worte vermehret war: Se aspicit & destruit.

Wenn der Basiliske siehet /
Daß er sich umsonst bemühet /
Macht er / daß sein Gift verfliehet.

Hiermit verfügte sich der Hertzog von Savoyen wieder nach Turin / der Marechal de Catinat aber zu seiner Armée in Piemont, mit dem Vorsatz / Casal wieder in Besitz zunehmen / selbiges zu repariren / und die Alliirten in dieser Gegend zum Frieden / oder zum wenigsten zum Stillstande der Waffen zunöthigen. Es wehrete nach ihrer Abwesenheit nicht lange / so sahe Pasquino eine zierlich ausgearbeitete und vergüldete Gondola auf den Fluß Castalio, worauf die Poeten sonst ihre wichtigste Handlung treiben / mit vollem Ruder gegen den Strohm geschiffet kommen. Der Gondeliere stunde mit seinen knappen Schiffer-Schuen auf der hintersten Spitze dieser Gondel so gerade / wie eine ausgehauene Statue, und sang einen gantzen Hauffen Reime aus dem Orlando furioso, damit er seine Zeit nicht mit Müßigang zubringen möchte. Mitten in der Gondola lagen zwey schöne Nobili di Venezia mit gelben Peruquen auf rothen sammeten Küssen / und hatten eine l'ombre Karte / zwey Schnupftabacks-Dosen /

drey

drey Guitarren / vier Romans oder Liebes-Bücher / und fünff Flaschen mit Vino Greco um sich herum stehen / als welches die gewöhnlichen Meublen seynd / wormit die Väter zu Venedig ihre Söhne auszustatten pflegen. Sie schlieffen auf ihrer beweglichen Lagerstadt so sanffte / und schnarcheten bey ihrer Herannäherung so heftig / daß dem Apollo welcher ausserdem schon verdrüßliche Sachen genug gehöret hatte / die Ohren davon begunten wehe zu thun. Der schwatzhaftige Momus sahe wohl / daß sein Ober-Haupt anietzo ein wenig en bonne humeur war / drum wagete er es von neuem / und lies seine geläuffige Zunge noch einen hazard thun / indem er den schlafsüchtigen Nobli di Venezia auf ihrer Gondel mit lauter Stimme zurief: Orsù Signori, mi pare, ehe dormite per tuta la vostra Republica: **Wohlan / ihr Herren / es scheinet nicht anders / als wenn ihr im Namen eurer gantzen Republick schlaffen müstet.** Dieses ungestümme Geschrey erschreckete die guten Cavalieri dermassen sehr / daß sie in der ersten Hitze sich keine andere Einbildung macheten / als es seye schon ein Seraskier mit etzlichen tausend Janitscharen zu Venedig angelanget / und habe auf dem S. Marx-Platz posto gefasset / dahero fuhren sie mit zitternden Händen aus dem tiefesten Schlafe auf / und

schri-

schrien / so viel sie immer konten: Ajuto, ajuto, cari Tedeschi, adesso ê tempo di battere il Turco, e di liberare la dolcissima nostra patria: **Kommet uns zu Hülffe / kommet uns zu Hülffe / ihr lieben Teutschen / anietzo ist es Zeit / den Türcken zuschlagen / und unser werthgeschätztes Vaterland zu befreyen.** Momus fieng über diese ängstlichen Worte derer Nobili so inniglich an zulachen / daß ihm der Bauch schutterte. Er wolte eben fragen ob sie denn gedächten / daß es nicht eher Zeit wäre / um Hülffe zuruffen / als wenn der Türckische Sultan den Marx-Platz schon in Besitz genommen hätte? Jedoch weil ihnen der Faulheits-Sand nunmehro ein wenig besser vor den Augen hinweg gefallen war / so verfuhr er etwas behutsamer / und erwartete den Erfolg des artigen Aufzuges. Als sie anietzo mercketen / wo sie waren / und an statt des geflügelten Löwens vor ihres Doge Pallast den geflügelten Mercurium vor des Apollinis Staats-Zimmer stehen sahen / so schämeten sie sich alle beyde mehr / als alle Cortigiani zu Venedig insgesammt / sprangen in geschwinder Eil aus ihrem Lust-Schiffgen / und bezeigeten eine solche Ehrerbietung / wie es der vornehme Ort / wo sie sich diesesmahl befanden / von ihnen erforderte.

Apollo

Apollo fragete sie gleich anfänglich / ob sie auch in ihrem tiefen Schlafe verstanden hätten / was ihnen Momus zugeruffen. Sie zucketen die Achseln / und wolten von nichts wissen: Derowegen fieng dieser / auf ertheilte Erlaubnüß noch einmahl an / und sagte: Orsù, Signori, mi pare che dormite per utta la vostra Republica. **Wohlan / ihr Herren / es scheinet nicht anders / als wenn ihr im Nahmen eurer gantzen Republick schlaffen müstet.** Die Nobili wolten als Italiäner ihren gefasseten Widerwillen verbergen / und als galante Leute die wunderliche Frage mit einer lächerlichen Antwort bezahlen / sageten dahero zu dem spitzfindigen Momo im Scherze: Signor nò, non dormiamo per tutta la nostra Republica, mà ciascheduno dorme per se stesso, e così dormono tutti quelli di Venezia: **Nein / mein Herr / wir schlaffen nicht im Nahmen unserer gantzen Republick / sondern ein ieder schläffet vor sich selbsten / und so schlaffen alle Menschen in Venedig.**

Apollo versetzte hierauf mit einer indifferenten Mine / und sagte: Es ist wohl niemahls keine Frage mit so aufrichtigem Bekäntnüß beantwortet worden / als diese / welche Momus auf die Bahne gebracht / und man hat bißhero freylich genugsam erfahren / daß alle

Men-

Menschen in Venedig schlafen/ sonsten würde das Ottomannische Ungeziefer längsten vollends aus Morea vertrieben / und die Dardanellen erobert seyn: So aber ist die großmüthige Hitze/ so man im Anfange des Türcken-Krieges und nach der mit dem Käyser/ Könige in Pohlen/ und damahligen Pabste geschlossenen Alliance, bezeugete / in dem Saltz-Wasser bey S. Marco dermasen erloschen / daß der beste Zunder keine Funcken mehr darvon fangen kan. Als der tapfere Morosini noch lebete / und nicht allein das Ober-Haupt der Republique, sondern auch einen Capitaine General in Levante zu seinem ewigen Ruhm bedeutete / so wuste die gantze Welt / ja alle Kinder auf der Gasse / was Venedig vor einen Hertzog hatte: Wenn man hinggen anietzo die meisten auch unter den circumspectesten Staats-Leuten von dem ietzigen Hertzoge fragen solte / so würde wohl mancher seinen Nahmen nicht einmahl nennen / viel weniger von seinen rühmlichen Thaten etwas erzehlen können.

Die beyden Nobili antworteten: Morosini hätte mehr gethan / als er zuthun schuldig gewesen/ und hierzu könte man seine Nachfolger nicht verbindlich machen; Man wüste wohl/ was ein Hertzog bey ihrer Republique vorstelle; Es wäre ja eben nicht nöthig / daß

in der Welt von dem Doge ein groses Geschrey gemachet würde/ und daß er mit dem Degen in der Faust vor der Armée stehen müste; Genug/daß Alessandro Molino, als ihr ietziger Capitano Generale, dasjenige auf dem Archipelago redlich verrichtete/ was seiner Pflicht gemäs wäre. Dieses hiesse eigentlich nicht geschlafen/wenn man nicht thäte/ was man nicht thun könte/ sondern wenn man es nicht thun wolte/sonsten möchte man wohl mit gutem Rechte sagen/daß anietzo fast das gantze Europa schliefe; Es hätte denen Venetianern einige Jahre hero an genugsamer Mannschafft gefehlet/ der hereinbrechenden Barbarischen Macht mit rechtem Nachtruck zu widerstehen/ und daran wäre niemand/ als die Stände in Teutschland schuld/ welche die Werbungen vor Geld und gute Worte an den meisten Orten nicht verstatten wollen: Denn die wenigen Völcker/welche man zuweilen hin und wieder zusammen gestoppelt/ und selbige der Republique mit grossen Unkosten über die Alpen hinein geschicket/ hätten meistentheils aus solchen unnützen Leuten bestanden/ denen man in Teutschland nicht getrauet/ und derer man gerne wieder los seyn wollen/ nemlich aus Frantzösischen Uberläufern/oder besser zureden/aus leichtfertigen Spionen/ von welchen die Venetianische Armata keinem andern

Vortheil gehabt/ als daß sie/ bey der ersten bequemen Occasion, zu dem Seraskier von Negroponte oder zu andern feindlichen Trouppen übergegangen/und nachmahls ihren Ottomannischen Bunds-Genossen das Dessein der Republique, so viel sie darvon gewust/ verrathen hätten.

Hieran hat niemand anders schuld/ als die Venetianer selbsten/wendete Apollo dargegen ein. Teutschland ist zwar eine fruchtbare See/ daraus man noch immer Leute genug fischen kan/man muß aber den Angel/ wormit sie sollen gefangen werden/recht starck vergülden/ und die Häute müsten ins künfftige besser bezahlet werden/ als bißhero geschehen. Es gehet mit dem Menschen-Handel eben also zu/als wie mit allen andern Commercien: Wenn viele Abnehmer seynd/ und wenn sich die Wahre durch stetiges Nachfragen angenehm machet/so schläget sie geschwinde auf/und wird theurer. So ferne die gelben Zecchini häuffiger über das Alpen-Gebürge an die auswärtigen Höfe und unter die hohen Officiers geflohen kämen/ so würde das Gold manchen an sich locken/ der zuvor nimmermehr im Willens gewesen/der Trommel nachzufolgen. Und ob schon eine und andere benachbarte Unterthanen zum Kriege nicht so tauglich seynd/als die tauerhaften Teutschen/ so müssen

sie

sie doch im Fall der Noth zu Erfüllung der leeren Plätze darzu geworben werden / damit sie sich von ihren ausländischen Cameraden anführen lassen / und mit der Zeit Pulver und Lunte besser riechen lernen: Denn daß die heutigen Italiänischen Einwohner so weit von der vorigen Tapferkeit derer alten Römer abgewichen/ solches hat nichts anders / als die über Hand genommene Wollust und der hieraus entstandene Müßiggang verursachet. Dahero ist dieses nunmehro in Italien fast zur allgemeinen Staats-Regul worden; Man solle zur Erhaltung des Friedens alles Ungemach leiden/ und lieber den Beutel / als das Schwerd zucken. Diese unvernünftige Liebe zur Ruhe hat bißhero gantz Italien bey bevorstehender Gefahr so sehr bezaubert / daß es die müßigen Hände in den Schoos geleget/ und dem blutigen Schauspiele in Savoyen eben mit solcher indifference zugesehen/ als wenn man auf dem Theatro Grimano zu Venedig eine Opera von der Zerstörung Troja oder eine andere Poetische Fabel / die niemand angienge / vorgestellet hätte. Eben diese unordentliche Friedens-Begierde hat auch neulich Innocentium XII. so weit bewogen/daß als ihm die erfreuliche Zeitung von dem geschlossenen Frieden zwischen dem Könige von Franckreich und dem Hertzoge von Savoyen hinterbracht worden/er sich nicht

enthalten können / eine seiner Päbstlichen Grandezza zuwider lauffenden Action zubegehen / und den Friedens-Courier vor grosser Freude in die Arme zu fassen; Gestalt er denn auch verschiedene Breven an die Käyserliche Majestät/den König von Spanien und andere Römisch-Catholische Fürsten abgehen lassen / darinnen er sie ermahnet / auf die Beschleunigung des General-Friedens mit allem Ernst bedacht zu seyn / und die gute Intention des Königes von Franckreich und des Hertzogs von Savoyen zu secondiren / welches eben so viel heisset / als wenn er gesaget hätte/die gesamten Alliirten solten thun / was Ludwig der XIV. haben wolte / und sie solten bald Friede mit ihm machen / damit er desto eher wiederum Krieg anfangen könte. Damit auch iederman sehen möchte/ wie wenig Lust der Pabst hat/ sich der künfftigen Unruhe in Italien / welche doch gewiß genug erfolgen wird/theilhafftig zumachen/ so hat er schon im verwichenen Frühling seinem Krieges-Commissario anbefohlen / die Charge des Feld-Marschalles / über die Trouppen des Kirchen-Staats / welche der Dom Camillo de Dura bekleidete/ abzuschaffen/darentgegen aber die 300. Mann Fuß-Volck / welche auf den Gräntzen lagen/ wie auch die Campagnie Küraßirer samt den Officirern zu cassiren/ und alle ihre Pferde zu verkauffen. Uber dieses

ses/so werden zu Toulon 25. Frantzösische Galeren ausgerüstet/nach Civita vecchia zugehen/ allwo sie einige Päbstliche Völcker abholen sollen/ damit sie/ biß zum allgemeinen Frieden/ in Nizza und Villa-Franca liegen bleiben möchten/aus welchem allen genugsam erhellet/ wie passionirt sich der Pabst vor die Krone Franckreich bezeiget.

Die Nobili Veneziani brachten zu ihrer Verantwortung vor/ so ferne zu Rom etwas geschähe/ wormit man auf dem Parnasso nicht allerdings zufrieden seyn könte/ so müste man solche Staats-Fehler der Republique Venedig nicht beymessen/indem das Interesse dieser beyden Staate so weit von einander unterschieden wäre/ daß auch der gefügelte Löwe nichts darnach fragen würde/wenn die Peters-Schlüssel so tief in die Tyber hineinfielen/daß selbige die gantze Römische Clerisey mit aller ihrer Kunst nicht wieder heraus fischen könte. Aber Apollo war mit der Antwort balde fertig/und sagte: Alle diese Entschuldigungen wären vergebens/ so lange die Republique Venedig nicht leugnen könte/daß sie sich nicht allein den Krieg in Morea, vermöge der anfänglich bewilligten Allianz Puncten/ wenig angelegen seyn/ hergegen dem Römischen Käyser schier die gantze Türckische Macht überm Halse liesse/ sondern sich auch bißhero/Franckreich zum Vortheil/bey der

schädlichen Neutralität in Italien erhalten wollen / dahero sie zu Verhinderung des Savoyischen Particulier-Friedens eben so viel / als nichts/gethan. Und wiewohlen der Cavalier Soranzo, als Abgesandter von Venedig nach Engelland / dem Könige Wilhelm so grosse Hofnung gemachet/es würde sich die Republique das gemeine Interesse der Alliirten gegen Franckreich eyferig angelegen seyn lassen/damit der Mylord Galloway nicht hinters Licht geführet / vielweniger der Mäyländische Staat in Gefahr gesetzet werden möchte; So hätte man doch in so kurtzer Zeit nach solcher verrichteten Ambassade dieserwegen einen gantz contrairen effect verspüret; Denn man hätte auf Seiten der Republique ohne die geringste Bewegung zusehen können / daß Franckreich und Savoyen dise Campagne über/ zum Nachtheil anderer Potentaten / nur mit einander gespielet / und müste derjenige sehr einfältig gewesen seyn / wer das Spiegel-Fechten in Piemont und die wunderlichen Demarchen nicht hätte mercken wollen. Der von Ludwig dem XIV. ins Garn getriebene Hertzog Victor Amadeus bemühete sich zwar die Welt zu überreden / er habe nur einen monatlichen Stillstand mit Franckreich aufgerichtet/damit er derer Alliirten Sentiment über den vorhabenden Frieden einnehmen könte/er bäte sie aber in

de-

denen Notifications-Schreiben zugleich / sie möchten ihre Regimenter aus seinem Lande herausziehen / und gäbe also hiermit genugsam zu verstehen / daß er ihrer Hülffe nicht mehr brauchete / weilen er nicht gesinnet gewesen / dem Catinat einen einzigen Mann mehr todt schiessen zulassen / und daß also der Stillestand einen würcklichen Frieden bedeutete. Dieses hätten die Venetianer / nebst andern / alles längst zuvor sehen / und reiflich erwegen sollen / daß der Römische Käyser nunmehro genöthiget werden dörfte / weit mehrere Völcker / als zuvor / in das Mäyländische zuschicken / und seine ausserdem nicht allzustarcke Armée in Ungarn dadurch zuschwächen / wodurch der Groß-Sultan desto mehr Lust bekommen würde / ihnen in Morea selbsten über den Hals zu wachsen: Und was wolten sie doch darzu sagen / fuhr Apollo fort / wenn man / zur Vergeltung ihrer Kaltsinnigkeit / einen Stillestand in Ungarn mit der Ottomannischen Pforte / ohne ihr Vorwissen machete / worzu zwar ihr hoher Bundts-Genosse viel zu gewissenhafft und redlich ist / würde sie nicht hierdurch ein solches Unglücke betreffen / dessen sie sich nimmermehr vermuthet hätten? In Wahrheit / es ist sich nicht genug zu verwundern / daß sich die Venetianer bey dieser erwünschten Gelegenheit nicht besser angelegen seyn lassen / der Krone Franckreich die conside-

rable Festung Pignerol, als den Haupt-Schlüssel zu Italien von derselbigen Seite / aus den Händen reissen zuhelffen. Denn obwohlen der König in denen Friedens-Bedingungen versprochen/diesen befestigten Ort entweder zu ratificiren/ oder selbigen dem Hertzoge wieder einzuräumen: So wird doch niemand/der Ludwig den Grossen kennet/ so einfältig seyn/ solches zu glauben/ indem er sich mit gutem Bedacht vorbehalten/ die Lieferung der Festung nicht ehender/ als biß nach Schliessung des General-Friedens zuthun/ allwo er diesen Punct der Extradition wieder von neuem aufs Tapet bringen und selbigen ins weite Feld spielen kan; Denn so lange behält er selbige noch würcklich ein/ und zwar unter den specieusen Vorwand/ man wäre nicht versichert/ daß der Krieg auf Seiten der Alliirten in Piemont aufhören oder aber continuiren würde / auf welchen ersteren Fall er der Festung Pignerol zu seinem Rückhalt höchst benöthiget wäre / genug/ daß dem Hertzog das Eigenthum allezeit unstreitig verbleiben solte; Inmittelst werden vor und nach dem General-Frieden-Schluß/ worinnen man schon biß auf die streitigen Puncten richtig ist/ sich noch so viele Hindernüsse hervor thun/ daß der König Pignerol eben so wohl als Nizza mit der besten Manier von der gantzen Welt behalten kan. Der König von Spanien ist / wie

be-

bekant / der Venetianer rechter Nachbar wegen des Hertzogthums Mäyland / von dar gehet ein gantz gerader Weg in das Gebiet von S. Marco: So ferne nun jenes / wieder verhoffen / unter das Frantzösische Joch gelangen / und niemand die Spanische partie nehmen solte / so können sie sich leichtlich das Prognosticon stellen / wie es mit Verona, Vicenza und andern Venetianischen Orten ablauffen dörffte / und ob nicht der König von Franckreich daselbst ein neues Parlament aufrichten werde / damit er das Reunion- und Dependenz-Recht / welches die Doctores zu Padua bißhero noch nicht in ihrem Corpore Juris gefunden / auch bey ihnen einführen möge. Sie wissen noch nicht / wie die Frantzösische Kreide schreibet / sonsten würden sie ihre Rechnung bey zeiten besser machen / ehe es hernach mit der Reue zu spät werden möchte.

Die Nobili Veneziani höreten mit ungemeiner Aufmerckſamkeit zu / und gaben durch ihr Stillschweigen zu verstehen / daß Apollo nicht allzuübel von Italiens gefährlichen Zustande / und vornemlich von der Republique Venedig bißheriger Neutralité urtheilete: Derowegen fragten sie ihn / ob er ihnen ihre genädige Beurlaubung geben wolte / oder ob noch etwas weiters darbey zu erinnern wäre: Darauf wurde anbefohlen / sie solten zur Abfassung der Staats-

Sentenz einen kleinen Abtritt nehmen / gestalt ihnen denn kurtz hernach folgendes mit auf den Weg gegeben wurde: Demnach der Doge di Venezia im Nahmen der gesamten Republique, sich zwar jährlich durch Uberreichung eines kostbaren Ringes mit dem Adriatischen Meere zuvermählen pflegte / bißhero aber solcher seiner getreuen Gemahlin den Schutz / worzu ein Ehemann gegen seine Vertrauete verbunden wäre / nicht allerdings geleistet / sondern sie vielmehr auf gantz unverantwortliche Weise verlassen / so gar / daß es wenig gefehlet / sie wäre seinen Mitbuhlern zum öftern in die Barbarischen Hände gerathen; So solte er künftighin sich seiner ehelichen Pflicht gegen selbige besser / als geschehen / annehmen / oder aber gewärtig seyn / daß auf ihr ferneres gebührendes Suchen / vor diesem hohen Gerichte / auf die würckliche Ehe-Scheidung erkant werden würde.

Apollo wolte seinen angestelleten Gerichts-Tag eben beschliessen / als ein Senatore von Genua sich von ferne gegen den Thron wendete. Es wurde ihm sehr sauer / und seine Reise gienge langsam von statten / weil er sich wegen seiner gebogenen Knie zweyer höltzernen Krücken bedienen muste. So bald er aber anlangete / fragete ihn Apollo, wie er doch zu diesem Un-

glück

glücke gekommen ware/ und ob kein Wund-Artzt in Genua die krummen Beine wieder gerade machen könte? Der Senatore gab zur Antwort: Als der Hertzog von Genua vor etzlichen Jahren einen tiefen Fußfall vor dem Könige in Franckreich thun/ und ihn im Nahmen der Republique um pardon bitten müssen/ daß sie seine eingeworffene Bomben/ wormit er sie begnadiget/ nicht besser respectiret/ so wäre er auch als ein Senatore mit darbey gewesen/ und hätte bey der verdrüßlichen Ambassade seine ausserdem schwachen Knie so hefftig biegen müssen/ daß sie ihm nach der Hand allezeit ungerade blieben/ also daß er sich gar an die Krücken gewehnen müssen.

Apollo war mit dem gegebenen Berichte sehr wohl zu frieden/ und sagte/ er wolte den Senatore seines gebrechlichen Zustandes halber an gegenwärtigen Orte nicht lange aufhalten/ sondern er riethe ihm/ daß er sich zu Vermeidung der ungemächlichen Rückreise/ auf die unweit darvon stehende Gondola zu denen Venetianischen Cavalieren begeben solte/ von welchen er ausserdem alles erfahren könte/ was seiner Republique ebenfals zu wissen nöthig wäre; Nur dieses möchte er wohl zuvor von ihm vernehmen/ mit was vor Ceremonien die Genueser ihren neuen Nachbar/ den Grafen von Nizza, empfangen würden? Der Senatore

resann hin und her/ er konte aber nicht errathen/ von wem Apollo reden wolte/ indem ihm dieses benennete Gräfliche Geschlecht nicht bekandt war. Darauf fuhr jener fort: Kennet man denn zu Genua Ludwig den XIV. nicht/ welcher die Grafschafft Nizza von dem Hertzoge von Savoyen nunmehro würcklich empfangen/ und sich dannenhero einen Grafen darvon nennen muß? Der Senatore antwortete/ ach ja/ sie kenneten ihn gar zu wohl/ und vielleicht besser/ als es ihnen lieb wäre. Wenn die Genueser diesen unruhigen Monarchen so wohl gekennet hätten/ versetzte Apollo, als der Senatore vorgäbe/ so würden sie sich nebst andern angräntzenden Städten/ besser vor seiner regierfüchtigen Nachbarschafft vorgesehen haben: Man wüste wohl/ wie schlechte Reflexion sie zeithero darauf gemachet hätte/ wenn der Marchese di Leganez, als Mäyländischer Gouverneur, im Namen seines Königs so inständig um nachbarlichen Succurs und einige Summen Geldes angehalten/ und der Wiedererstattung wegen sattsame Versicherung thun wollen: Denn da hätte es allemahl geheissen: Spanien wäre der Republique Genua ausser dem mit so unermäßlichen Schuld-Posten verhaftet/ daß sie weder in diesem/ noch künfftigen Seculo, bezahlet werden würden. Sie hätten aber wohl bedencken mögen/ daß wenn sie dem

Her-

Hertzog von Savoyen und den Mäyländischen Staat untertrücken liessen / sie hernach einen noch weit hungrigern Nachbar zugewarten hätten: Wenn sie bißhero den Beutel nicht freywillig auflösen wollen / so würde der König von Franckreich den Knoten schon finden: Denn er wäre anietzo so Geldbedürftig / daß als unlängst die verwittibte Königin von Spanien gestorben / er allen Fürsten vom Geblüte ankündigen lassen / sie solten die Trauer aus ihren eigenen Mitteln bezahlen / weil der Hof nicht in dem Stande wäre / die Unkosten hierzu herzugeben. Hierauf machete es Apollo kurtz / und lies nachgesetztes Urthel eröffnen: Alldieweilen die Republique Genua bißhero dasjenige nicht gewust / was die aller einfältigsten Menschen wissen / nemlich / daß unter allen zeitlichen Ubeln kein grösseres ist / als einen bösen Nachbar zu haben: So soll zur Strafe ihrer Unwissenheit das von denselben überall bekante Sprichwort: Mare senza pesce, montagne senza legno, huomi senza fede, donne senza vergogna, ein Meer ohne Fische / Berge ohne Holtz / Männer ohne Treu / Weiber ohne Scham / mit dem Zusatze / teste senza cervello, Köpfe ohne Gehirn / vermehret / und nicht eher wiederum geändert werden / biß die Genueser

ihre

ihre schädlichen Staats-Maximen ändern.

Als Apollo schon über zehen Stufen von dem Thron herunter gestiegen war / erschiene augenblicklichs ein Türckischer Chiaus mit vielen Rüst-Wägen/und warff eine grosse Menge Türcken herunter / welche theils die Köpfe/ theils die Füsse/theils die Hände / theils andere Gliedmasen samt dem Leben verlohren hatten. Apollo entsetzete sich in etwas vor diesem grausamen Spectacul, und fragte / wie denn diesen Barbaren geschehen wäre? Worauf der Chiaus antwortete: Es hätte ein junger Löwe von Occident mit übermenschlichen Muth und Stärcke unter die Ottomannische Armée in Ungarn einen so erschrecklichen Einfall gethan/ und hätte die Türcken mit solcher Tapferkeit in grosser Menge niedergerissen / daß wenn er noch einmahl auf den muthigen Raub ausgehen würde / so müste das gantze Türckische Reich erzittern.

Es war eben um die Zeit / daß der Cardinal Fourbin durch dieselbige Strasse fuhr/ und mit kläglicher Stimme ausrieff: Ah, les pauvres Turcs, nos fideles Alliés Helas! Que dira Sa Majesté le Roi de France a cette triste nouvelle? O die armen Türcken/ unsere getreue Bundesgenossen! Ach! Was wird Seine Majestät der König von Franckreich

zu

zu dieser betrübten Zeitung sagen? Das Geschrey des erschrockenen Cardinals war so groß/ daß Pasquino auf einmahl erwachete.

Wenige Wochen hernach geriethe Pasquino abermahls in eine neue Enthusiasterey/ welche der vorigen an wunderlichen Einfällen nichts bevor gab. Und weiln der geneigte Leser dem Vermuthen nach hiervon eine baldige Relation verlanget/ als hat er sich der zweyten Erscheinung/ welche man von einen Post-Tage zum andern von Rom erwartet/ mit ehister Gelegenheit zu versehen.

S
153472
3189
AB 153472
X 2599260
1017
Dd 3161 d

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32457/fragment/page=0133

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32457/fragment/page=0134

uold, von Schütz, Philipp Balthasar: [Hrsg.] 3

Des
räumenden Pasquini
kluger
Staats-
hantasien
er den ietzigen verwirreten
Zustand der Welt
ste Erscheinung
n Curieusen und Staats
ständigen Gemüthern zu fer-
nerem Nachdencken zugeeignet
und übergeben.

Freyburg/
n bey Johann Georg Wahrmund.
1697.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-32457/fragment/page=0135